

Sozialgeschichtliche Aspekte spätmittelalterlicher Studentenbursen in Deutschland

VON RAINER CHRISTOPH SCHWINGES

Die Universität des alten Reiches war nicht die festgefügte Institution, die wir heute kennen. Trotz des für alle gültigen, normativen Rahmens von Privilegien und Statuten war sie vielmehr eine relativ mobile Gemeinschaft von Personen, deren gemeinsames Merkmal vor allem darin bestand, daß sie ein *studium generale* besuchten; mehr noch: die alte Universität war eine gesellschaftlich organisierte, aber dennoch überschaubare Gemeinschaft.

Mit dieser kurzen Bestimmung ist bereits auf zwei mögliche Aspekte sozialgeschichtlicher Betrachtungsweise hingewiesen¹⁾: Einmal war die mittelalterliche Universität keine herausge-

1) Beide Aspekte wenden sich gegen die sozialharmonisierenden Auffassungen von H. GRUNDMANN, Vom Ursprung der Universität im Mittelalter. ²1976, besonders S. 17–20, die in der Diskussion einen Stellenwert zu behaupten scheinen, der ihnen in der Tradition der deutschen Universitätsgeschichte so gar nicht zukommt. Das gilt auch für Renovationsversuche auf den Reichenau-Frühjahrstagungen 1981 und 1982, insbesondere für die Überlegungen von A. SEIFERT (in diesem Band S. 601 ff.), den universitären Personenverband relativ zeitstabil als *scientific community* zu definieren, ohne seine vielfältige Einbindung in die soziale Umwelt gebührend zu beachten. Anknüpfungspunkte ergeben sich m. E. vielmehr aus den großen Leistungen des 19. und frühen 20. Jhs; stellvertretend seien genannt: G. KAUFMANN, Geschichte der deutschen Universitäten. 2 Bde. Ndr. Graz 1958. F. PAULSEN, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. 2 Bde. ³1919/1921. RASHDALL. – Zur Kritik an Grundmann vgl. S. HOYER, Die Gründung der Universität Leipzig und Probleme ihrer Frühzeit. In: Karl-Marx-Universität Leipzig 1409–1959. Beiträge zur Universitätsgeschichte 1. Leipzig 1959, S. 1–33, 30. G. ZSCHÄBITZ, Staat und Universität Leipzig zur Zeit der Reformation. Ebd. S. 34–67, 35 f. mit Anm. 4. R. A. MÜLLER, wie Anm. 3, S. 144 f. P. MORAW, Zur Sozialgeschichte der deutschen Universität im späten Mittelalter. In: Gießener Universitätsblätter 8 (1975), S. 44–60, 50 f. Zuletzt R. C. SCHWINGES, wie Anm. 6, S. 319 f. – Zum Begriff einer gesellschaftlich organisierten Gemeinschaft (*societal community*) vgl. z. B. T. PARSONS, Das System moderner Gesellschaften. 1972, S. 22 ff.; zur Anwendung in anderem Zusammenhang etwa R. C. SCHWINGES, »Primäre« und »Sekundäre« Nation. Nationalbewußtsein und sozialer Wandel im mittelalterlichen Böhmen. In: Europa Slavica-Europa Orientalis. Festschrift f. H. Ludat. 1980, S. 490–532, 503 ff. – Überblicke über universitätsgeschichtliche Probleme und Tendenzen unter sozialgeschichtlicher Betrachtung vermitteln: E. SCHUBERT, Motive und Probleme deutscher Universitätsgründungen des 15. Jahrhunderts. In: Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen der frühen Neuzeit, hg. v. P. BAUMGART und N. HAMMERSTEIN. 1978, S. 13–78. H. DE RIDDER-SYMOENS, Universiteitsgeschiedenis als bron voor sociale geschiedenis. In: Tijdschrift voor sociale geschiedenis 10 (1978), S. 87–115. J. SCHEURKOGEL, Nieuwe universiteitsgeschiedenis en late Middeleeuwen. In: TG 94 (1981), S. 194–204. – Arbeiten zur Sozialgeschichte der Universitäten sind freilich vor allem in Deutschland noch nicht sehr zahlreich erschienen. Vgl. zuletzt mit Lit.

hobene und isolierte Gruppe von *litterati* und solchen, die es werden wollten, sondern stets das getreue Spiegelbild²⁾ der sie umgebenden, am ehesten städtischen Gesellschaft. Jeder einzelne Universitätsbesucher trug seinen persönlichen sozialen Rang in die universitäre Gemeinschaft, suchte ihn dort zu behaupten und darzustellen oder im Rahmen des sozial Zulässigen zu verbessern. Auf einer Skala der sozialen Positionen und der zugehörigen Vor- und Nachteile würden Arm und Reich auch in der Universität die jeweils gegenüberliegenden Pole beziehen.

Unter dem zweiten Aspekt betrachtet, bemerkt man, daß Universitätsleben und Studium vielfach nach den gleichen sozialen Regeln abliefen, die auch außerhalb der Hochschule galten. Es war etwas völlig Selbstverständliches, sich an die traditionellen Sozialformen des Netzwerkes, der Patronage bzw. der *familia* anzupassen. Wie gut so etwas funktionierte, zeigte sich bereits im Eröffnungsjahr einer jeden neuen Hochschule in der personalen Zusammensetzung der »Eröffnungsklientel«, wie ich sie einmal nennen möchte; und darüber hinaus läßt sich oft beobachten, daß die Entscheidungsträger der Hohen Schulen mit gleichwertigen Personen und Personengruppen in Stadt und Territorium eng verbunden waren³⁾.

Die Universität als eine gesellschaftlich organisierte Gemeinschaft strebte also ebenso wie ihre Umwelt stets danach, ihr gegebenes soziales Gefüge zu erhalten; weit eher jedenfalls als danach zu trachten, die Universitätsbesucher verschiedenster sozialer Herkunft durch das gemeinsame Ziel des Studiums zu einer neuartigen, d. h. gegenüber der längst verfestigten Ständeordnung im Reiche neuartigen Form von Gemeinschaft zu vereinigen⁴⁾.

R. C. SCHWINGES, Pauperes an deutschen Universitäten des 15. Jahrhunderts. In: ZHF 8 (1981), S. 285–309, DERS., wie Anm. 6, und künftig DERS., Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert. Studien zur Sozialgeschichte des Alten Reiches, Ms. Habilitationsschrift Gießen 1984 (Veröff. d. Instituts f. Europ. Geschichte Mainz, Beitr. Soz.- u. Verf.-gesch. d. Alten Reiches Bd. 6., 1986).

2) Dieser Formulierung wurde in der Diskussion widersprochen. Ich möchte sie trotzdem beibehalten. Auf Grund zahlreicher empirischer Befunde gehört es inzwischen zum soziologischen Grundwissen, daß es keine Gruppierung gibt, die nicht über kurz oder lang in gleicher Weise strukturiert ist wie die gesellschaftliche Umwelt auch.

3) Zu Sozialform-Modellen etwa K. BOSL, Die »familia« als Grundstruktur der mittelalterlichen Gesellschaft. In: ZBLG 38 (1975), S. 403–424. W. REINHARD, Freunde und Kreaturen. »Verflechtung« als Konzept zur Erforschung historischer Führungsgruppen. Schriften der Philosophischen Fachbereiche der Universität Augsburg Nr. 14. 1979. A. SCHRÖCKER, Die Patronage des Lothar Franz von Schönborn (1655–1729). Sozialgeschichtliche Studie zum Beziehungsnetz in der Germania Sacra. Beiträge zur Geschichte der Reichskirche in der Neuzeit 10. 1981. V. BURKOLTER-TRACHSEL, Strukturelle Bedingungen für das Entstehen und die Transformation von Patronage. In: Schweizerische Zs. f. Soziologie 3 (1977), S. 3–30. R. I. JACK, The Ecclesiastical Patronage Exercised by a Baronial Family in the Late Middle Ages. In: Journal of Religious History 3 (1965), S. 275–295. – Im Rahmen der Universität: R. A. MÜLLER, Universität und Adel. Eine soziostrukturelle Studie zur Geschichte der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt 1472–1648. 1974, S. 119ff. G. F. LYTLE, Patronage Patterns and Oxford Colleges c. 1300–c. 1530. In: L. STONE (Hg.), The University in Society 1. Princeton 1974, S. 111–149. DERS. mit S. ORGEL, Patronage in the Renaissance. Princeton 1982. P. MORAW, wie Anm. 1, S. 52f. DERS., Heidelberg: Universität, Hof und Stadt im ausgehenden Mittelalter. In: AAG, phil.-hist. Klasse. 1983, S. 524–52. R. C. SCHWINGES, Pauperes, wie Anm. 1, S. 289 mit weiterer Literatur.

4) So noch H. GRUNDMANN, wie Anm. 1, S. 19f.

Die besondere Erscheinungsform der Universität als ein Knotenpunkt personaler Ereignisse und Beziehungen nach innen wie nach außen hin, wird – nicht anders als bei der Erforschung von Gesellschaft überhaupt – am besten in den Gruppen und Teileinheiten erkennbar, aus denen sie sich zusammensetzte. Eigentlich bildete die spätmittelalterliche Universität nur den Bezugsrahmen für ihre Teileinheiten, was schon rein äußerlich in der Verstreutheit ihrer Gebäude im Stadtgebiet zum Ausdruck kommt⁵⁾. Universitätsbesucher verteilten sich auf Magister- oder Professorenhäuser, auf Bursen, Kollegien, Fakultäten und – wo vorhanden – auch Universitätsnationen. Sie waren Glieder einer oder mehrerer Teileinheiten, ohne gleichzeitig immer auch Glieder der Gesamtuniversität im korporationsrechtlichen Sinne sein zu müssen. Universitätsbesucher bildeten ihrerseits kleine, studentische Gruppen und fanden sich etwa zu Reise- oder Studiengruppen zusammen⁶⁾. Man kann deshalb schon aus mikrosozialen Zusammenhängen ein Bild, zumindest aber ein brauchbares Raster der Universität des späten Mittelalters entwerfen.

Eine der Teileinheiten der Universität war die Studentenbourse. Über ihre Kultur- und Sittengeschichte, wie es zu manchen Zeiten hieß, sind wir relativ gut unterrichtet⁷⁾, so daß von studentischer »folklore«, vom »Leben und Treiben« der Studenten hier nicht die Rede zu sein braucht; über die soziale Realität der Bourse, zumindest der »deutschen Bourse«, wissen wir indessen erst sehr wenig⁸⁾.

5) Vgl. K. RÜCKBROD, *Universität und Kollegium. Baugeschichte und Bautyp.* 1977, S. 33 ff.

6) Vgl. R. C. SCHWINGES, *Studentische Kleingruppen im späten Mittelalter. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte deutscher Universitäten.* In: *Politik, Gesellschaft, Geschichtsschreibung.* Giessener Festgabe f. F. Graus, hg. v. H. LUDAT und R. C. SCHWINGES. Beihh. zum AK 18. 1982, S. 319–361.

7) Zusammenfassend neben den Darstellungen einzelner Universitäten: O. DOLCH, *Geschichte des deutschen Studententums von der Gründung der deutschen Universitäten bis zu den deutschen Freiheitskriegen.* Ein historischer Versuch (1858), S. 31–39. F. PAULSEN, *Organisation und Lebensordnungen der deutschen Universitäten im Mittelalter.* In: *HZ* 45 (1881), S. 385–440, hier 404–424, besonders S. 410 ff. O. KAEMMEL, *Die Universitäten im Mittelalter.* In: K. A. SCHMID (Hg.), *Geschichte der Erziehung vom Anfang an bis auf unsere Zeit.* 2, 1. 1892, S. 334–548, hier 496–548, besonders S. 516 ff. G. KAUFMANN 2, wie Anm. 1, S. 224 ff. R. FICK (Hg.), *Auf Deutschlands Hohen Schulen. Eine illustrierte kulturgeschichtliche Darstellung deutschen Hochschul- und Studentenwesens.* 1900, S. 16 ff. F. SCHULZE/P. SSYMANK, *Das deutsche Studententum von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart.* 21910, S. 58 ff. O. SCHEUER, *Die geschichtliche Entwicklung des deutschen Studententums in Österreich mit besonderer Berücksichtigung der Universität Wien von ihrer Gründung bis zur Gegenwart.* Wien-Leipzig 1910, S. 10 ff. M. BAUER, *Sittengeschichte des deutschen Studententums.* 1927, S. 17 ff. u. ö. RASHDALL 3, S. 353–376. H. WIERUSZOWSKI, *The Medieval University. Masters, Students, Learning.* New York 1966, S. 103–116. W. KLOSE, *Freiheit schreibt auf eure Fahnen – 800 Jahre deutsche Studenten.* 1967, S. 26 ff. K. RÜCKBROD, wie Anm. 5, S. 55 ff. – Sehr anschaulich wegen der Miniaturen: Johannes Kerer, *Statuta Collegii Sapientiae. Satzungen des Collegium Sapientiae zu Freiburg im Breisgau 1497.* Faksimileausgabe mit einer Einführung hg. v. J. H. BECKMANN. 1957.

8) Vgl. dagegen zu den in etwa verwandten englischen *halls* und *colleges*: G. F. LYTLE, wie Anm. 3. DERS., *The Social Origins of Oxford Students in the Late Middle Ages: New College c. 1380–c. 1510.* In: *Les universités à la fin du moyen âge*, hg. v. J. PAQUET und J. IJSEWIJN, Löwen 1978, S. 426–454. T. H. ASTON, *Oxford's Medieval Alumni.* In: *PP* 74 (1977), S. 3–40. DERS. mit G. D. DUNCAN und T. A. R. EVANS, *The*

Die folgenden Ausführungen teile ich in zwei Abschnitte: Im ersten wird ein allgemeiner, systematischer Überblick über das mittelalterliche Bursenwesen geboten, der im zweiten Abschnitt durch einige statistische Beobachtungen und eine quantitative Analyse der Bursen der Kölner Universität des 15. Jahrhunderts untermauert und ergänzt werden soll.

I

Das Bursenwesen vor allem der artistischen Fakultäten gehörte zu den wesentlichsten Eigenschaften der mittelalterlichen Universität⁹⁾. Für die überwältigende Mehrheit der Studierenden – weit über 80 Prozent waren ausschließlich Artisten – bedeutete der Besuch der Generalstudien in aller Regel nicht mehr als den Anschluß an eine Burse im lokalen, aber mehr noch im sozialen Sinne. Der mittellateinische Begriff *bursa*, der eigentlich mit Beutel oder Börse zu übersetzen wäre, bezeichnete im universitären Milieu zunächst den wöchentlichen Beitrag des Einzelnen zu einer gemeinsamen Kasse, dann jedoch im übertragenen Sinne die Gemein-

Medieval Alumni of the University of Cambridge. Ebd. 86 (1980), S. 9–86. A. B. COBBAN, European Collegiate Movement. In: DERS., The Medieval Universities: Their Development and Organization. London 1975, S. 122–159 (ein Überblick, der Europa fast nur aus Paris und den britischen Inseln bestehen läßt). DERS., The Medieval Cambridge Colleges: A Quantitative Study of Higher Degrees to c. 1500. In: History of Education 9 (1980), S. 1–12. – Die französischen (Pariser) *collèges* sind dagegen meist noch aus institutionengeschichtlicher Sicht beschrieben. Eine Arbeit wie die von H. CHISICK, Bourses d'études et mobilité sociale en France à la veille de la Révolution. Bourses et boursiers du collège Louis-le-Grand (1762–1789). In: Annales 30 (1975), S. 1562–1584, fehlt m. W. für das Mittelalter. Überblick bei RASHDALL 3. A. B. COBBAN, wie oben, S. 122 ff. M. REULOS, L'Université et les Collèges. In: Bulletin de l'Association G. Budé 3. série 2, Paris 1953, S. 33–42. Wichtig die Fallstudien und Zusammenfassungen von A. L. GABRIEL, Student Life in Ave Maria College, Mediaeval Paris. History and Chartulary of the College. Notre-Dame, Indiana 1955. DERS., Skara House at the Mediaeval University of Paris. History, Topography, and Chartulary. Notre-Dame, Indiana 1960. DERS., The College System in the Fourteenth-Century Universities. In: The Forward Movement of the 14th-century, hg. v. F. L. UTLEY, Columbus, Ohio 1961, S. 79–124 (auch selbständig Baltimore 1962). DERS., Motivations of the Founders of Mediaeval Colleges. In: Beiträge zum Berufsbewußtsein des mittelalterlichen Menschen, hg. v. P. WILPERT. Miscellanea Mediaevalia 3. 1964, S. 61–72. DERS., Les collèges parisiens et le recrutement des canonistes. In: Année canonique 15 (1971), S. 233–248. DERS., The House of Poor German Students at the Mediaeval University of Paris. In: Geschichte in der Gesellschaft. Festschrift f. K. Bosl, hg. v. F. PRINZ, F.-J. SCHMALE, F. SEIBT. 1974, S. 50–78. A. GRAFTON, Teacher, Text, and Pupil in the Renaissance Class room. A Case-Study from a Parisian College. In: History of Universities 1 (1981), S. 37–70. – Zu Bologna vgl. etwa den Sammelband: El Cardenal Albornoz y el Colegio de España. 2 Bde. Bologna 1972.

9) Zu den sog. Juristenbursen vgl. Anm. 46. Mediziner (Ausnahme an der Universität Krakau: W. WISLOCKI (Ed.), Acta rectoralia almae universitatis studii Cracoviensis. Krakau 1893/1897, Index: Stichwort *bursa*). Vgl. auch zu Prag: K. BERÁNEK, wie Anm. 43) und Theologen kannten keine eigenen Bursen. Die einen waren zu gering an Zahl, die anderen waren als Theologiestudenten meist zugleich als Magister in Bursen oder Kollegien tätig; vgl. G. KAUFMANN 2, wie Anm. 1, S. 237. – Über die Ordenshäuser an den Universitäten wird hier nicht gehandelt; dazu zusammenfassend: G. KAUFMANN, ebd. S. 214 ff.

schaft der Beitragleistenden selbst, der *bursales*, später zu deutsch, der Burschen, und bezeichnete schließlich auch das eigens für diese Gemeinschaft gekaufte oder gemietete Haus, in dem sie Kost und Logis empfing und im Laufe des 15. Jahrhunderts mehr und mehr auch die akademisch-artistischen Übungen absolvierte¹⁰⁾.

Anfangs waren die Bursen lediglich Wohngemeinschaften (*hospitia*)¹¹⁾. Den Besuchern der neuen Hochschulen mußte sofort Wohnraum angeboten werden, wollte man sie auf einige Zeit an den Ort binden. Die Zahl der Bursenhäuser oder auch nur der Zimmer und Plätze steigerte sich naturgemäß mit der Frequenz des Universitätsbesuches, der im Reich während des 15. Jahrhunderts, von Jahrfünft zu Jahrfünft gemessen, trotz aller Schwankungen eine erstaunlich hohe Wachstumsrate von nahezu 10 Prozent aufzuweisen hatte¹²⁾.

An die Zahl der Studentenhäuser von Paris, das wie bei so vielem in der deutschen Universität auch bei der Einrichtung der Bursen ein Vorbild war, reichte man indessen bei weitem nicht heran. Paris besaß um 1500 bereits mehr als 50 Häuser, davon waren allein 18 sogenannte Hauptbursen mit vollem Lehr- und Beherbergungsbetrieb¹³⁾. Demgegenüber nahmen sich die Verhältnisse selbst an den großen deutschen Universitäten eher bescheiden aus, obgleich hier doch bisweilen mehr als 1000 Studierende tatsächlich anwesend waren¹⁴⁾.

10) Als Beispiel einer gelehrten, definitorischen Abhandlung: W. C. J. CHRYSANDER, Philologema etymologico-historicum de burssiis academicis gladiatis. Woher die Studenten auf Universitäten Burßen heißen? ac de nonnullis aliis rebus, ad academias Germanicas spectantibus. Rinteln ²1751, S. 7–50. – K. v. RAUMER, Bursen, Burschen. In: DERS., Die deutschen Universitäten. Beilage XII. ⁴1874, S. 272 ff. G. OERTEL, Das Bursenwesen der mittelalterlichen Universitäten, insbesondere Erfurts. In: Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine Nr. 4/5 (1904), Sp. 151–159. Vgl. noch die Literatur Anm. 7 sowie unten die Angaben zu einzelnen Hochschulen und Bursen: Anm. 15–28. – *Bursa* kann ferner Promotionsgebühr bedeuten; vgl. D. ILLMER, Die Statuten der Deutschen Nation an der alten Universität Orléans von 1378 bis 1596. In: *Ius Commune* 6 (1977), S. 10–107, 70. F. ZARNCKE, Statutenbücher, wie Anm. 16, S. 307; sowie auch den einzelnen gestifteten Platz an einem Kollegium oder Studentenhäuser (= Stipendium); vgl. etwa für Löwen: J. CRAB, M. SMEYERS, L. VAN BUYTEN, Inventaris. Stedelijk Museum »Van der Kelen-Mertens« Leuven, Afd. A: Archieven, Handschriften, Oude Drukken en Prenten I. Leuven 1966, S. 182: Dokumente zu Bursenstiftungen. M. GOYENS, De beurzenstichtingen ingelijfd bij de colleges van de Universiteit van Leuven. In: *Vlaamse Stam* 10 (1976), S. 505–515: für Stiftungen zwischen 1457 und 1774. E. DE MAESSCHALCK, wie Anm. 17, S. 484 ff.

11) Vgl. RASHDALL 3, S. 355 ff. H. WIERUSZOWSKI, wie Anm. 7, S. 106 ff. A. B. COBBAN, Collegiate Movement, wie Anm. 8. A. L. GABRIEL, College System, DERS., Motivations, beide wie Anm. 8. K. SCHRAUF, wie Anm. 19, S. 143 ff.

12) Künftig R. C. SCHWINGES, Deutsche Universitätsbesucher, wie Anm. 1. Vorerst F. EULENBURG, Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart. 1904, S. 50 ff. Vgl. dazu aber R. C. SCHWINGES, Universitätsbesucher im Reich vom 14. zum 16. Jahrhundert, Wachstum und Konjunkturen. In: *Geschichte und Gesellschaft* 10 (1984), S. 5–30.

13) Vgl. Anm. 11 und J. VERGER, *Les Universités au Moyen Age*. Paris 1973, S. 187 ff.

14) Vgl. F. PAULSEN, Die Gründung der deutschen Universitäten im Mittelalter. In: *HZ* 45 (1881), S. 251–311, 298 ff. F. EULENBURG, wie Anm. 12, S. 54 f. H. R. ABE, Die frequentielle Bedeutung der Erfurter Universität im Rahmen des mittelalterlichen deutschen Hochschulwesens (1392–1521). In: *Beitr. zur Gesch. der Univ. Erfurt* 2 (1957), S. 29–57.

Mindestens vier Hauptbursen hatten Erfurt¹⁵⁾ und Leipzig¹⁶⁾; auch Köln und Löwen¹⁷⁾ besaßen jeweils vier *principales*, ungeachtet der zweifellos überall größeren, aber ständig wechselnden Anzahl von Bursengemeinschaften und Unterkünften, die in den Quellen kaum Spuren hinterlassen haben. Daß es mehr gewesen sein müssen, zeigt sich in Rostock¹⁸⁾, wo zeitweise acht bis neun Bursen existierten, die dortige Universität der Immatrikulationsfrequenz nach aber eher zu den mittelgroßen Hochschulen gehörte. Es zeigt sich vor allem aber in Wien¹⁹⁾, wo sich nach dem Niedergang Prags die größte Universität des mittelalterlichen

15) Einen Versuch, die Bursen der deutschen Universitäten zusammenzustellen, unternahm E. BÖCKING (Ed.), *Ulrici Hutteni Equitis Operum Supplementum* 2. 1869, S. 321–330. Zu Erfurt: G. OERTEL, *Bursenwesen*, wie Anm. 10. E. KLEINEIDAM, *Universitas Studii Erfordensis*. Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt im Mittelalter 1392–1521. 2 Teile Leipzig 1964/1969, hier 1, S. 338 ff.

16) Eine Überblicksdarstellung fehlt. Vgl. W. BRUCHMÜLLER, *Der Leipziger Student 1409–1909*. Aus Natur und Geisteswelt 273. 1909, S. 11 ff. H. HELBIG, *Universität Leipzig*. Mitteldeutsche Hochschulen 2. 1961, S. 14 f. K. HERBST, *Der Student in der Geschichte der Universität Leipzig*. Kulturgeschichtliche Streiflichter aus den ersten 500 Jahren der Universität. 1961, S. 12 ff. Viele Hinweise sind zu entnehmen: F. ZARNCKE, *Die Statutenbücher der Universität Leipzig aus den ersten 150 Jahren ihres Bestehens*. 1861. Nach der Reform von 1496 sollten nur noch 5 Häuser bestehen bleiben (Statutenbücher S. 21): Die Bursen der drei Kollegien, das Pädagogium sowie die Meißnerburse, das Haus der Nation der »Landeskinder«. Auch die übrigen Universitätsnationen, die sächsische, polnische und bayerische (Bayernburse noch im 19. Jh. bekannt), führten Bursenbetriebe, ohne daß man von exklusiven Nationenbursen reden könnte. Wien und Prag (vgl. Anm. 19 und 20) kannten solche nicht. Zu den Nationen jetzt S. SCHUMANN, *Die »nationes« an den Universitäten Prag, Leipzig und Wien*. Ein Beitrag zur älteren Universitätsgeschichte. Diss. Berlin (FU) 1974.

17) Zu Köln vgl. Anm. 56. Zu Löwen: Ein monographischer Überblick fehlt. Vgl. F. CLAEYS BOUUAERT, *L'ancienne université de Louvain*. Études et documents. Bibliothèque de la RHE 28. Louvain 1956, S. 77 ff. 550 Jaar Universiteit Leuven 1425–1975 (Ausstellungskatalog Stedelijk Museum Leuven). 1976, S. 66–108, mit nützlicher Zusammenstellung der vier Bursen – hier *paedagogia* – sowie der *collèges*. Vgl. noch E. DE MAESSCHALCK, *Scholarship grants and colleges, established at the university of Louvain up to 1530*. In: *Les Universités à la Fin du Moyen Age*, wie Anm. 8, S. 484–494. Literatur zu einzelnen Einrichtungen bieten der Katalog sowie J. PAQUET (Bearb.), *Bibliographie des Universités de Belgique* (Université de Louvain). *Bibliographie Internationale de l'Histoire des Universités* I. Genève 1973, S. 121 ff. DERS., *Bibliografie der geschiedenis van de oude Universiteit Leuven (1425–1797)*. Publikaties in de jaren 1972–1976 uitgegeven, met toevoegingen voor de voorafgaande jaren. In: *Bijdragen tot de geschiedenis* 62, Antwerpen 1979, S. 267–294, hier S. 274 f.

18) Vgl. O. KRABBE, *Die Universität Rostock im 15. und 16. Jahrhundert*. 1854, S. 132 ff. A. F. LORENZ, *Die Universitätsgebäude zu Rostock und ihre Geschichte*. Rostock 1919, S. 17 ff. K. F. OLECHNOWITZ, *Die Geschichte der Universität Rostock von den Anfängen bis zum Beginn der frühbürgerlichen Revolution (1419–1517)*. In: *Geschichte der Universität Rostock 1419–1969*. 2 Teile Rostock 1969, hier 1, S. 3–19, 12 f., 2, S. 243 ff. (Anm.). P. KRETSCHMANN, *Universität Rostock*. Mitteldeutsche Hochschulen 3. 1969, S. 18 ff.

19) K. SCHRAUF, *Zur Geschichte der Studentenhäuser an der Wiener Universität während des ersten Jahrhunderts ihres Bestehens*. In: *Mitteilungen d. Gesell. f. dt. Erziehungs- und Schulgeschichte* 5 (1895), S. 141–214. DERS., *Studien zur Geschichte der Wiener Universität im Mittelalter*. Wien 1904, S. 12–34. DERS., *Die Wiener Universität im Mittelalter*. In: *Geschichte der Stadt Wien II*. Wien 1904, S. 993–1009. Danach zusammenfassend O. SCHEUER, wie Anm. 7, S. 10–24. K. JORDAK, *Die Universität Wien 1365–1965*. Österreich-Reihe 282/284. Wien 1965, S. 48 ff. F. GALL, *Die alte Universität*. Wien 1970, S. 45–62.

deutschen Reiches befand. Schon im Jahre 1413 wurden 29 Bursen gezählt, 30 Jahre später elf große Studentenhäuser sowie sechs ausgesprochene Armenunterkünfte, die man hier *coderiae* (= Kotten, Bettelkotten) nannte. Auch im Prag²⁰⁾ der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts dürften schon zahlreiche Bursen bestanden haben. Lediglich die kleineren und kleinen Generalstudien wie Heidelberg²¹⁾, Greifswald²²⁾, Freiburg²³⁾, Trier²⁴⁾, Mainz²⁵⁾ oder Tübingen²⁶⁾ konnten wohl mit zwei bis drei Hauptbursen auskommen, obgleich auch hier sich der Bestand gelegentlich vermehrte. Kleinere bis mittlere Universitäten wie Basel²⁷⁾ und Ingolstadt²⁸⁾ verfügten aber noch im 15. Jahrhundert über sieben bzw. sechs Bursen. Auch sollte der Erfolg nicht von langer Dauer sein, als man in Basel im Jahre 1496 die sieben auf vier Bursen zu reduzieren beschloß.

20) Ein monographischer Überblick fehlt auch hier. Vgl. F. ŠMAHEL, Pražské universitní studenstvo v předrevolučním období 1399–1419. Statistickosociologická studie. Praha 1967, S. 58 ff. mit der älteren Literatur. Zu einzelnen Einrichtungen (besonders zum Carolinum) vgl. M. MELANOVÁ und M. SVATOŠ, Bibliografie k dějinám pražské univerzity do roku 1622. Knížnice archivu univerzity Karlovy 11. Praha 1979, S. 81 ff.

21) Vgl. zusammenfassend G. RITTER, Die Heidelberger Universität. Ein Stück deutscher Geschichte 1: Das Mittelalter. 1936, S. 151 ff., 390 ff. 507.

22) J. G. L. KOSEGARTEN, Geschichte der Universität Greifswald, Bd. 1. 1857, S. 71 ff., 106 f. Danach zusammenfassend G. KAUFMANN 2, wie Anm. 1, S. 222 ff., 230. F. SCHUBEL, Universität Greifswald. Mitteldeutsche Hochschulen 4. 1960, S. 24.

23) H. MAYER, Die alten Freiburger Studentenbursen. 1926. J. H. BECKMANN, Von einer mittelalterlichen Studentenbursa. In: Philobiblos 1 (1957), S. 151–153. A. WEISBROD, Die Freiburger Sapienz und ihr Stifter Johannes Kerer von Wertheim. Beitr. zur Freiburger Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 31. 1966, S. 27 ff. (Der Überblick über die deutschen Verhältnisse, S. 24 ff., ist schief und zufällig geraten und nicht zu benutzen).

24) E. ZENZ, Die Trierer Universität 1473–1798. 1949, S. 156 ff. M. MATHEUS, Das Verhältnis der Stadt Trier zur Universität in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. In: Kurtrierisches Jb. 1980, S. 60–139, hier S. 68–77.

25) F. HERRMANN, Die Mainzer Bursen »Zum Algesheimer« und »Zum Schenkenberg« und ihre Statuten. In: Beitr. zur Gesch. der Univ. Mainz und Gießen, hg. v. J. R. DIETERICH und K. BADER. Archiv f. hess. Geschichte NF 5 (1907), S. 94–124. G. KAUFMANN 2, wie Anm. 12, S. 587.

26) Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg, hg. v. d. Württembergischen Kommission für Landesgeschichte. 1. Bd. bis 1559. 1912, S. 186–221: Bursen und Pädagogen der Universität Tübingen. J. HALLER, Die Anfänge der Universität Tübingen 1477–1537. 2 Teile 1927/1929, hier 1, S. 80–90, 2, S. 25*–30*. M. LEUBE, Bursa und Stift in Tübingen. In: Bll. f. württembergische Kirchengesch. NF 32 (1928), S. 1–10. W. BOSSHARDT, Zur Geschichte der Tübinger Bursa. In: Attempo 27/28 (1968), S. 137–144. V. SCHÄFER, Die Bursa im Kaleidoskop. Ein historischer Streifzug durch fünf Jahrhunderte. In: Attempo 43/44 (1972), S. 3–15.

27) Vgl. E. BONJOUR, Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart 1460–1960. Basel 1960, S. 74 ff. W. VISCHER, Geschichte der Universität Basel von der Gründung 1460 bis zur Reformation 1529. Basel 1860, S. 134 f., 151 ff., 171 ff.

28) A. SEIFERT, Statuten- und Verfassungsgeschichte der Universität Ingolstadt (1472–1586). 1971, S. 160 f. – Bis zum Pestjahr 1521 werden noch fünf weitere Bursen, also elf zusammen bekannt; vgl. K. v. PRANTL, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München. 2 Bde. 1872, hier 1, S. 93 f. P. LOEW, Die Geschichte des Studententums an der Universität Ingolstadt im Zeitalter des

Solche Zahlenangaben lassen sich jedoch nicht direkt miteinander vergleichen. Zwischen den einzelnen Bursen, die von Ort zu Ort verschieden auch *Regentien* (Rostock) oder *Contubernien* (Heidelberg, Tübingen) oder auch bloß *domus* genannt wurden, gab es größte Unterschiede, rein äußerlich schon nach der Zahl der Mitglieder, von den erheblichen sozialen Ungleichheiten, auf die noch zurückzukommen ist, ganz zu schweigen. Erwähnt sei nur, um das äußere Bild zu vervollständigen, daß die Anhänger der beiden philosophischen Wege der Artisten, des Realismus und des Nominalismus, des alten bzw. neuen Weges, jeweils ihre eigenen Bursen betrieben, so zum Beispiel in Heidelberg, in Tübingen, in Mainz oder in Basel²⁹⁾.

Für eine vollwertige Bursengemeinschaft war eine gewisse Mindestmitgliederzahl erforderlich. In Erfurt galt eine Gemeinschaft dann als *integra*, wenn sie sechs Mitglieder vorzuweisen hatte³⁰⁾. Die untere Grenze der »Integrität« – so können wir es den allgemeinen und den artistischen Disziplinar-Statuten der Wiener Universität entnehmen – wurde aber auf drei bis vier Personen festgesetzt³¹⁾. Nach oben hin war die Zahl der Bursalen nur durch die allgemeine jährliche Frequenz und natürlich durch den vorhandenen Raum begrenzt. So dürften in den Hauptbursen großer Universitäten bisweilen mehrere hundert Studenten untergebracht worden sein. Im Jahre 1451 zum Beispiel beherbergte allein die Burse des Kollegiums »Zur Himmelspforte« zu Erfurt in 20 Zimmern, *commoda* genannt, 246 Bursalen, durchschnittlich also zwölf in einem Raum. Etwa zur gleichen Zeit lebten in den Häusern und Zimmern des »Collegium Majus«, des großen Erfurter Universitätskollegs, 294 Bursalen; und um 1480 mögen es nach einigen Erweiterungsbauten in beiden Komplexen wohl noch mehr gewesen sein³²⁾. Man sieht, die Universität des Mittelalters konnte sich durchaus in einer Burse repräsentieren.

Über die Mindestzahlen hinaus bedurfte es zur Anerkennung als Burse jedoch noch einer weiteren Bedingung, die mehr als alles andere den besonderen personalen Charakter der mittelalterlichen Universität bestimmte. Ohne sich der Leitung und Aufsicht eines Magisters unterstellt zu haben, konnte sich keine Gemeinschaft mit Lizenz der *universitas* – hierbei vertreten durch ihren Rektor – als Burse etablieren. Jeder Burse, die integer sein wollte, aber

Humanismus und der Reformation (1472–1550). Diss. München 1941, S. 85ff. A. LIESS, Die artistische Fakultät der Universität Ingolstadt 1472–1588. In: Die Ludwig-Maximilians-Universität in ihren Fakultäten, hg. v. L. BOEHM und J. SPÖRL. 2. Band 1980, S. 9–35, hier S. 21.

29) Vgl. Anm. 21, 26 und 27. In Tübingen waren die Bursen beider Wege in einem Haus – durch eine Wand getrennt – untergebracht. Vgl. noch H. HOFACKER, Der »Liber decanatus« der Tübinger Artistenfakultät 1477–1512. Werkschriften des Universitätsarchivs Tübingen, Reihe 1, Heft 2. 1978, S. 132.

30) G. OERGEL, Bursenwesen, wie Anm. 10, S. 152.

31) R. KINK, Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien. 2 Bde. Wien 1854, hier 2, S. 187 (allgemeine Disziplinarstatuten), S. 255 (Disziplinarstatuten der art. Fakultät). Dazu K. SCHRAUF, Studentenhäuser, S. 144; DERS., Studien, S. 13, beide wie Anm. 19.

32) G. OERGEL, Bursenwesen, wie Anm. 10, S. 154f. – Mit mehr als 70 Scholaren in jeder einzelnen Burse rechnete K. SCHRAUF, Die Geschichte der Wiener Universität in ihren Grundzügen. Wien 1901, S. 18.

letztlich auch jedem einzelnen Universitätsbesucher, wurde der Anschluß an einen Magister nicht nur nahegelegt, sondern sogar zwingend vorgeschrieben. Für den neuen Besucher war dieser Magisterzwang, nicht aber der Bursenzwang das entscheidende Kriterium seiner sozialen und nicht bloß örtlichen Bindung an die Universität³³). Der vielberufene Bursenzwang, vielleicht mißverstanden, weil viele Magister Bursenmagister waren, scheint aus historisch völlig einleuchtenden Gründen erst in der Ideenwelt des »großen 19. Jahrhunderts« so etwas wie die »freie Entfaltung akademischen Geistes« geknebelt zu haben. Die Humanisten verspotteten zwar die Bursen, sie meinten aber die Magister³⁴).

Mit dem Anschlußzwang treffen wir auf den Kern des mittelalterlichen Universitätslebens: auf die um den Lehrer gescharte Gemeinschaft der Studierenden, auf die *familia* des Magisters. Diese für die traditionale Gesellschaft so typische Sozialform der *familia*, die ein zum Teil weitgespanntes, aber engmaschiges Klientelverhältnis umschreibt, ist nicht etwa aus Gründen der Analogie gleichsam von außen her, von der allgemeinen Sozialgeschichte her, in die Darstellung der universitären Sozialgeschichte eingeführt worden. Vielmehr gehört sie sowohl sachlich wie auch terminologisch dem eigenen Erfahrungshorizont der spätmittelalterlichen Hochschulen an. Man verwendete den Begriff und suchte das Verhalten der Magisterfamilie in der Universität zu beschreiben und vor allem zu regeln³⁵). Eigentlich läßt sich die mittelalterli-

33) Gewiß wurde in den Universitäts- und artistischen Fakultäts-Statuten das *stare infra bursas* immer wieder eingeschärft; Ausnahmen wurden nur Adligen, Wohlhabenden und den *pauperes* gestattet – sofern auch sie in der Regel unter geeigneter Aufsicht blieben. Der Sinn ist jedoch nicht das bloße Wohnen und Interniertsein in der Burse, sondern das dortige *stare cum magistro (suo)* oder *existere cum magistro (suo)*, wie es gleichfalls in zahllosen Wendungen heißt (neben *magister* auch *regens*, *rector*, *conventor*, *praeceptor*, *gubernator*). Statt einzelner Statutennachweise vgl. R. KINK, wie Anm. 31, und die in den Anm. 15 bis 28 zitierte Literatur sowie eine universitätsferne Quelle: F. SCHAUB, Die Freiburger Universität und der gemeine Pfennig von 1497. In: Zur Geschichte der Universität Freiburg i. Br., hg. v. J. VINCKE. 1966, S. 17–52, hier S. 24, 39. Welchen Stellenwert der Anschluß an den Magister hat, zeigen gerade auch die Studieneinführungsbüchlein des 15. Jahrhunderts, so das Heidelberger *Manuale Scholarium*. In: F. ZARNCKE, Die deutschen Universitäten im Mittelalter. 1857, S. 1–48. Ferner die Büchlein des Leipziger Magisters Paulus Schneevogel und des Erfurter Magisters Goswin Kempgyn von Neuss. Vgl. G. STRECKENBACH, Paulus Niavis, »Latinum ydeoma pro novellis studentibus« – ein Gesprächsbüchlein aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts. In: MJB 6 (1969), S. 152–191; ebd. 7 (1970), S. 187–251 (Edition). M. BERNHARD, Goswin Kempgyn de Nussia. Trivita studentium. Eine Einführung in das Universitätsstudium aus dem 15. Jahrhundert. Münchener Beitr. zur Mediävistik und Renaissance-Forsch. 26. 1976.

34) Vgl. G. OERTEL, Bursenwesen, wie Anm. 10, S. 158; dazu die kulturhistorische Literatur, Anm. 7. Typisch hier: Briefe von Dunkelmännern (*Epistolae obscurorum virorum*) an Magister Ortuin Gratus aus Deventer, Professor der schönen Wissenschaften zu Cöln. Dt. v. W. BINDER, 1876. Vgl. die Ausgabe von E. BÖCKING, wie Anm. 15.

35) Vgl. etwa für Wien R. KINK 2, wie Anm. 31, S. 256, Disziplinar-Verordnungen von 1410: *Sed et Magistri, Baccalarei et Scholares sua cum familia stantes in aliquo Collegio Universitati incorporato, sub regimine prioris sui patris familias eiusdem, sive alias stantes in Bursa vel Domo sub Regimine alicuius Doctoris aut Magistri ... similiter gaudeant Privilegiis Universitatis*. Ferner ist die Burse selbst als *familia* bezeichnet, daneben auch *familia bursae* oder *communitas familiae* oder *communitas bursae*; vgl. R. KINK,

che Universität, ihr Prinzip und ihr Funktionieren, auf die »familia magistri« bzw. auf viele »familiae magistrorum« reduzieren³⁶⁾. Dies ist wohl schon daran zu erkennen, daß es keine andere zeitgenössische bildliche oder figürliche Darstellung der mittelalterlichen Universität gibt als die der *familia* des Magisters und seiner Studenten, sei es bei der Vorlesung oder bei der Ausübung seiner Aufsichtspflichten³⁷⁾. Die Darstellung etwa eines Gebäudes als Sinnbild der Universität, das schon einen Schritt von der Personengemeinschaft zur Institution verkörpern würde, gehörte zumindest in Deutschland erst einer späteren Zeit an³⁸⁾.

Man kann die Bursa im Sinne der Bursengemeinschaft zu einem guten Teil wenigstens als die *familia* des leitenden Magisters, des *regens bursae*, auffassen. Dabei konnten größere Bursen durchaus in mehrere *familiae* eingeteilt sein. Wir verstehen daher jetzt die Bestimmungen der

ebd. S. 249, 250, 252, 253, 255 (S. 253: *ex parte Rectoris Bursae et familiae*), Disziplinar-Verordnungen der Artistenfakultät von 1414 (Datum von K. SCHRAUF, Studentenhäuser, wie Anm. 19, S. 144 mit Anm. 3, korrigiert). – Für Leipzig vgl. die Statuten des Großen und Kleinen Kollegs und ihrer Bursen (Redaktionen 1439ff. und 1497): F. ZARNCKE, Statutenbücher, wie Anm. 16, S. 186 (§ 47), 192 (§§ 15–19), 197 (§ 43); S. 225, 231: *De familia non offendenda. Item nullus collegiatorum debet aliquem de familia collegii vel alterius magistri verbo vel facto offendere*. – Für die Universität Mainz vgl. F. HERRMANN, Mainzer Bursen, wie Anm. 25, S. 116, schon aus dem 16. Jh. der Eid der *magistri iuniores: pacem et concordiam cum regentibus imprimis, deinde cum caeteris eiusdem collegii magistris atque scholaribus eorundemque familia observabo*. – Für Paris (Collège Montaigu) vgl. M. GODET, wie Anm. 103, S. 143, 164: *familia studentium (pauperum)*. – Für Köln vgl. J. KUCKHOFF, wie Anm. 56, S. 3ff. – Für Tübingen vgl. W. TEUFEL, Universitas Studii Tuwingensis. Die Tübinger Universitätsverfassung in vorreformatorischer Zeit (1477–1534). 1977, S. 273 (§ 92). – Allgemein auch F. SCHULZE/P. SSMYANK, wie Anm. 7, S. 57: Neulinge spenden beim Eintritt in die Bursa Geld für einen gemeinsamen Trunk – *in propinam familiae*. A. L. GABRIEL, College System, wie Anm. 8, S. 14f. (1962), spricht vielleicht etwas romantisierend von einer *family-like atmosphere of the fourteenth-century colleges* – auf Grund eines Familienbegriffes, der hier freilich nicht verwendet ist.

36) Daneben kannte die Universität zweifellos weitere familiäre Formen, von der gesamten *universitas* einschließlich der Universitätsverwandten bis zur Kernfamilie eines einzelnen Mitgliedes. Solche Formen lassen sich schon aus den allgemeinen Rektoratsmatrikeln der Hochschulen erkennen: Rektoren, Professoren, Stiftsherren und andere Persönlichkeiten am Ort präsentieren Studenten ihres familialen Verbandes im weitesten Sinne. Man gehört dann der *familia hospitis* an. Adlige und Wohlhabende, *notabiles* und andere *personae egregiae* logieren *cum sua (honesta) familia* – mit ihrem Gefolge. Vgl. etwa R. KINK 2, wie Anm. 31, S. 236 u. ö. und F. J. v. BIANCO I, 2, wie Anm. 56, S. 76. Aber selbst in solchen Fällen wurde auf den Anschluß an den *magister vel informator* (!) geachtet; vgl. F. ZARNCKE, Statutenbücher, wie Anm. 16, S. 332 (§ 41) und S. 354 (§ 9). – Zum Problem allgemein: P. MORAW, Sozialgeschichte, wie Anm. 1, S. 51. R. C. SCHWINGES, Pauperes; DERS., Universitätsbesucher, wie Anm. 1. H.-W. PRAHL, Sozialgeschichte des Hochschulwesens. 1978, S. 79 mit Anm. 16 auf S. 358.

37) Vgl. etwa E. REICKE, Magister und Scholaren. Illustrierte Geschichte des Unterrichtswesens. 1901. Magister und Scholaren. Professoren und Studenten. Geschichte deutscher Universitäten und Hochschulen im Überblick, Leipzig 1981, S. 15–38 (W. FLÄSCHENDRÄGER). H.-W. PRAHL und I. SCHMIDT-HARZBACH, Die Universität. Eine Kultur- und Sozialgeschichte. 1981, S. 15–44. Vgl. auch einzelne Miniaturen der Freiburger Sapienz, wie Anm. 7.

38) K. RÜCKBROD, wie Anm. 5, und H.-W. PRAHL/I. SCHMIDT-HARZBACH, wie Anm. 37, beide mit Abbildungen.

Statuten über die Mindestmitgliederzahlen bei der Einrichtung einer Burse, die als soziale natürlich immer auch eine Wirtschaftsgemeinschaft war: In Erfurt, dessen Universität während des Mittelalters immer zu den teuren und vornehmen deutschen Hochschulen zählte, bedurfte es offenbar des Beitrages von wenigstens sechs Bursalen, um den Regenten für seine Bemühungen entlohnen zu können. In Wien, wo die Lebenshaltungs- und Studienkosten niedriger lagen und die Universität insgesamt »preisgünstiger« war als anderswo, reichten wahrscheinlich drei bis vier Studierende an der unteren Grenze aus, damit auch ihr Magister existieren konnte³⁹⁾.

Ein weiteres wichtiges Unterscheidungsmerkmal, das die Bursen geradezu als zwei verschiedene Typen erscheinen läßt, hing weniger mit den Bursalen als vielmehr mit den Regenten zusammen. Diese Verschiedenheit beruhte auf der verfassungsmäßig jeweils anderen und damit auch sozial und ökonomisch andersartigen Stellung der *regentes* in der Universität. Der eine Typ sei »Kollegialburse«, der andere Typ »Unternehmerburse« genannt. Beide Bursentypen lassen sich am besten beschreiben und verstehen, indem man sie zugleich mit einer weiteren, so überaus charakteristischen Teileinheit der deutschen Universität vergleicht und die Lebensformen gegeneinander abwägt: ich meine die Kollegien⁴⁰⁾.

Bursen und Kollegien unterscheidet man gemeinhin dadurch, daß die ersten den »Studenten«, die anderen den »Magistern« zugeschrieben werden. Es ist dies eine recht grobe Zuschreibung, die zudem die Gefahr des Anachronismus in sich birgt. Die *studentes artium*, jene die Bursen bevölkernde, große Mehrheit der Universitätsbesucher im Alter zwischen vielleicht zehn und 25 Jahren, waren nur in einem sehr elementaren Sinne Studenten. Im Grunde unterschieden sie sich – auch studieninhaltlich – von Lateinschülern nur dadurch, daß sie das Generalstudium besuchten und damit die Möglichkeit erhielten, einen akademischen

39) Vgl. R. C. SCHWINGES, *Pauperes*, wie Anm. 1, S. 301. – In Leipzig müssen schon mindestens zehn Bursales zusammenkommen, damit der Conventor eine *bursa integra* – im Sinne einer vollen Entlohnung – erhält. Bleibt die Zahl unter zehn, hat er nur Anspruch auf eine halbe Burse. Dazu F. ZARNCKE, *Statutenbücher*, wie Anm. 16, S. 395 (§ 20); 3. Statutenredaktion der Artistenfakultät von 1471–1490. Um diese Zeit hatte Leipzig bereits den Ruf einer Hochschule für »armer Leute Kind«; R. C. SCHWINGES, ebd., und K. KREBS, *Die Universität Ingolstadt als Bildungsstätte des sächsischen Adels*. In: *Wiss. Beil. d. Leipziger Zeitung* Nr. 92 vom 1. 8. 1896, S. 365 ff.

40) Einen guten Überblick vermittelt A. SEIFERT, *Die Universitätskollegien – Eine historisch-typologische Übersicht*. In: *Lebensbilder deutscher Stiftungen* 3 (1974), S. 355–372, auch zur Unterscheidung der deutschen von den französisch-englischen Typen. Aus der älteren Literatur sei nur auf G. KAUFMANN 2, S. 217 ff., und RASHDALL 2, S. 211, 283 f., beide wie Anm. 1, hingewiesen. Vgl. ferner K. WRIEDT, *Personengeschichtliche Probleme universitärer Magisterkollegien*. In: *ZHF* 2 (1975), S. 19–30. K. RÜCKBROD, wie Anm. 5, S. 38 ff., 55 ff. Für den ostmitteleuropäischen Raum G. SZÉKELY, *Fakultät, Kollegium, Akademische Nation. Zusammenhänge in der Geschichte der mitteleuropäischen Universitäten des 14. und 15. Jahrhunderts*. In: *Annales Universitatis Scientiarum Budapestiensis, Sectio Historica* 13 (1972), S. 47–78. K. ESTREICHER, *Collegium Maius. Stammsitz der Jagellonischen Universität Krakau. Geschichte, Bräuche, Sammlungen*. Warschau 1974.

Grad zu erwerben. Studenten in einem heute vergleichbareren Sinne waren dagegen nur jene, die ihren vier- bis fünfjährigen artistischen Cursus mit der Magistergraduierung oder zumindest dem Bakkalariat beendet hatten und in den höheren Fakultäten studierten, so zwar, daß sie gleichzeitig als Magister die Jüngeren und Nachfolgenden unterrichteten. (Selbstredend gab es Ausnahmen, vor allem unter den Juristen.) Diese andersartige Qualität des mittelalterlichen Studiums läßt das Verständnis für die alte Universität unter der Folie der uns heute so geläufigen Abgrenzung in Studentenuniversität einerseits und Professorenuniversität andererseits immer wieder auf Schwierigkeiten stoßen. Es sind die typischen Schwierigkeiten nicht zuletzt des Historikers, der die Bilder seiner eigenen universitären Umwelt, in der scheinbar alles – besonders die Terminologie – beim Alten geblieben ist, immer wieder zurückdrängen muß, um die »frühen Bilder« zu verstehen⁴¹⁾.

In der Regel stammten jene, die ein Kollegium bilden konnten, aus dem Kreis der eigentlichen Studenten, d. h. der Artistenmagister, die zugleich Medizin, Rechte und mehrheitlich wohl Theologie studierten. Ein Kollegium – und zwar zunächst des »offiziellen Typs« – war eine meistens schon vom Universitätsgründer, dem Landesherrn oder der Stadt, eingerichtete und finanzierte, kollegiatstiftsähnlich organisierte Lebens- und Wirtschaftsgemeinschaft, modern gesagt: von ordentlichen Professoren der artistischen Fakultät. Die einzelne Kollegiat- oder Kollegialprofessur läßt sich neben der städtischen Professur und dem Professorenkanonikat an einer Stiftskirche als eine der Frühformen des Lehrstuhles der späteren philosophischen Fakultät begreifen⁴²⁾. Diesem »offiziellen Typ« konnten die Kollegiaten gleichsam »von Berufs wegen« ein Leben lang angehören, solange sie nicht das Doktorat einer höheren Fakultät und damit die Aussicht auf eine höherwertige Versorgung in Kirche, Stadt oder Hof erreichten. Diesem Typ sind etwa, um nur die bekannteren und größeren zu nennen, das Collegium Carolinum zu Prag, das Ducale zu Wien, das Majus zu Erfurt, das Vetus zu Ingolstadt, das kurfürstliche Artistenkolleg zu Heidelberg sowie die beiden Fürstenkollegien zu Leipzig zuzurechnen⁴³⁾.

41) Vgl. dazu zuletzt P. CLASSEN, Genossenschaften der Lehrenden und Lernenden. Das mittelalterliche Selbstverständnis der Universität. In: Dt. Univ.-Zeitung 13 (1980), S. 392 ff. – Auch W. KUHN, Die Studenten der Universität Tübingen zwischen 1477 und 1534. Ihr Studium und ihre spätere Lebensstellung. 2 Teile 1971, und E. SCHUBERT, Motive, wie Anm. 1, S. 34 ff.

42) A. SEIFERT, wie Anm. 40, S. 362 f. und DERS., wie Anm. 43. Im Überblick auch E. SCHUBERT, Motive, wie Anm. 1, S. 30 f.

43) Prag: A. KUBIČEK, A. PETRÁŇOVÁ, J. PETRÁŇ, Karolinum a historické koleje University Karlovy v Praze. Praha 1961. M. PRAVDOVÁ, Karolinum. Knižnice Archivu University Karlovy 4. Praha 1975. M. ERNEST, Karolinum – zakladatelův dar české vědě. Staletá Praha IX. In: Sborník Pražského střediska památkové péče a ochrany přírody. Praha 1979, S. 260–274. K. BERÁNEK, Příspěvek k nejstarším dějinám pražských univerzitních kolejí. In: Historia Univ. Carolinae Pragensis 23 (1983), S. 57–63 (zum Medizinerkolleg, das offenbar schon vor 1380 existierte). Zur älteren Literatur vgl. M. MELANOVA-M. SVATOŠ, Bibliografie, wie Anm. 20, S. 81 ff. – Wien: K. SCHRAUF, Die Wiener Universität im Mittelalter. In: Geschichte der Stadt Wien 2, 1904, S. 983 ff. (auch separat Wien 1904, S. 23 ff.). F. GALL, wie Anm. 19,

Daneben gab es einen zweiten, oft nicht minder bedeutenden, »privaten Typ«, dessen Existenz weitgehend auf privater Kapitalstiftung beruhte. Seine Angehörigen, die in der Regel nur zeitlich befristete Kollegiaturen nutzen konnten, waren eigentlich Stipendiaten und zwar bemerkenswerterweise vom jüngsten Artisten und Anfänger bis zum älteren Lizentiaten oder gar Doktor der Theologie, gelegentlich auch der Rechte und der Medizin. In diesen »Stiftungskollegien« lebten also neben den »Artistenprofessoren auf Zeit« durchaus als Kollegiaten auch jene Elementarstudenten, die man sonst in den Bursen suchen würde; ein Tatbestand, der die allzu schlichte Unterscheidung von Bursen und Kollegien wohl zusätzlich belastet. Diese Konstellation galt sowohl für eines der reichsten Kollegien dieser Art, für das schon erwähnte Collegium »Zur Himmelspforte« in Erfurt, als auch für das »Frauenkolleg« zu Leipzig⁴⁴), oder für Einrichtungen, die eher minderbemittelten Universitätsbesuchern zur Verfügung standen, wie das Collegium Dionysianum zu Heidelberg, das Georgianum zu Ingolstadt oder auch das Collegium Sapientiae für *pauperes* zu Freiburg, das – ebenso wie andere dieser Art – oft

S. 26 ff. – Erfurt: G. OERTEL, Das Collegium majus zu Erfurt. 1894. DERS., Urkunden zur Geschichte des Collegium majus zu Erfurt. In: Mittheilungen d. Vereins f. d. Gesch. u. Altertumskunde v. Erfurt 16 (1894), S. 111–142 (auch separat Erfurt 1895). P. PETERS, Das Collegium maius in Erfurt. In: Ebd. 24 (1903), S. 109–21. W. SCHNELLENKAMP, Baugeschichte des »Collegium Majus« der Universität Erfurt. Sonderschriften d. Akad. gemeinnütziger Wiss. zu Erfurt 8. 1936. E. KLEINEIDAM 1, wie Anm. 15, S. 338 f. – Ingolstadt: A. SEIFERT, Das Ingolstädter Collegium Vetus. Die Geschichte eines frühen Lehrstuhltyps in der Artistenfakultät. In: HJb 89 (1969), S. 33–51. – Heidelberg: G. RITTER, wie Anm. 21, S. 151 f. u. ö. – Leipzig, Großes Kolleg: Das vom Anfang der Hoch-Löblichen Universität Leipzig bis hieher über dreihundert Jahr in zweihundert Herren Collegiaten blühende Grosse Fürsten-Collegium ... o. O. 1718. F. ZARNCKE, Statutenbücher, wie Anm. 16, S. 176–223. Kleines Kolleg: F. ZARNCKE, ebd. S. 224–264. K. BOYSEN, Das älteste Statutenbuch des kleinen Fürstenkollegs der Universität Leipzig. In: Beitr. zur Gesch. der Univ. Leipzig im 15. Jahrhundert. 1909, S. 9–63. Kollegiatenverzeichnisse beider Kollegien bei F. ZARNCKE, Urkundliche Quellen zur Geschichte der Leipziger Universität. AGL 3. 1857, S. 749 ff., 763 ff. Eine Geschichte der Leipziger Kollegien fehlt ebenso wie die der Bursen; vgl. zur Übersicht H. HELBIG, wie Anm. 16, S. 12 ff., und S. HOYER, wie Anm. 1, S. 18 ff. – Zu Rostock vgl. O. KRABBE, wie Anm. 18, S. 95 f. Zu Greifswald G. KAUFMANN 2, wie Anm. 1, S. 222 ff. Zu Mainz F. HERRMANN, wie Anm. 25, S. 99 ff. Zu Basel A. LABHARDT, Geschichte der Kollegengebäude der Universität Basel 1460–1936. Festschrift d. Univ. Basel zur Einweihung des neuen Kollegienhauses am 10. 6. 1939, Basel 1939.

44) Erfurt, Amplonianum oder Porta Coeli: J. C. H. WEISSENBORN, Die Urkunden für die Geschichte des Dr. Amplonius Ratingk de Fago auch genannt Amplonius de Berka mit Erläuterungen. In: Mitth. d. Vereins f. Gesch. u. Altertumskunde v. Erfurt 8 (1877), S. 87–128; ebd. 9 (1880), S. 129–183. W. SCHUM, Beschreibendes Verzeichnis der Amplonianischen Handschriften-Sammlung zu Erfurt. 1887, hier S. V–LVIII. G. OERTEL, Das Collegium zur Himmelspforte während des Mittelalters. In: Mitth. d. Vereins ... 19 (1898), S. 19–114. Kurz auch E. KLEINEIDAM 1, wie Anm. 15, S. 98 ff., 340 f. – Leipzig: (O. MARBACH, H. WUTTKE, H. BRANDES), Collegium Beatae Mariae Virginis in Universitate Lipsiensi I. Der Zusammenhang des Collegii Beatae Mariae Virginis mit den Anfängen der Universität Leipzig. 1859. G. T. L. HIRCHE, Über das Collegium Marianum auf der Leipziger Universität. In: Neues Lausitzisches Magazin 37 (1860), S. 245–247.

fälschlicherweise Burse genannt wird⁴⁵⁾. Zum gleichen kollegialen Stiftungstyp zählen im übrigen trotz ihres Namens die sogenannten »Juristenbursen«⁴⁶⁾.

Man sieht, mit der geläufigen Differenzierung, hier Studenten und Bursen, dort Magister und Kollegien, ist der anderen Qualität des mittelalterlichen Universitätslebens nicht beizukommen. Studierende Magister fanden überdies nicht nur als Regenten, sondern auch als schlichte Lehrer in den Bursen, in denen sie oft selbst den Cursus absolviert hatten, eine Bleibe; denn nicht alle wurden Kollegiaten, und nicht alle konnten sich als Gäste und Tischgenossen ihren »glücklicheren Kollegen« anschließen.

45) Heidelberg: G. RITTER, wie Anm. 21, S. 152f. B. SCHARNKE, Über Zusammensetzung und soziale Verhältnisse der Heidelberger Universitäts-Angehörigen im 15. Jahrhundert. Diss. masch. Heidelberg 1921, S. 62f. – Ingolstadt: A. SEIFERT, Das Georgianum 1494–1600. Frühe Geschichte und Gestalt eines staatlichen Stipendiatenkollegs. In: H. J. REAL, Die privaten Stipendienstiftungen der Universität Ingolstadt im ersten Jahrhundert ihres Bestehens. 1972, S. 147–206. – Freiburg: H. MAYER; A. WEISBROD, wie Anm. 23. Die Begriffe *Kollegium* und *Burse* gehen hier durcheinander. Selbst das Prager Carolinum und Wiener Ducale sind als Bursen aufgefaßt (S. 25). Ebenso verworren schon J. H. BECKMANN (wie Anm. 23) und DERS., Miniaturen einer mittelalterlichen Studentenburse. In: Sankt Wiborada-Jb. 4 (1937), S. 1–6. DERS., Vom Statutenbuch des Collegium Sapientiae. In: Kunstwerke aus dem Besitz der Albert-Ludwigs-Universität 1457–1957. Freiburg 1957, S. 47–52. Die Statuten selbst sprechen nur von *collegium* oder *domus*. – Zum gleichen Stiftungstyp gehört, obgleich es zeitgenössisch *bursa* heißt, das Erfurter Armenhaus. Vgl. G. OERTEL, Die Bursa pauperum zu Erfurt. In: Mitth. d. Vereins f. Gesch. u. Altertumskunde v. Erfurt 18 (1896), S. 133–145. – Hierher gehören aber auch die gestifteten und weiter bestifteten Wiener Studentenhäuser, Kollegien, denen Bursen angeschlossen sind, wie die Rosenburse, Lammburse oder Heidenburse (z. B. *statuta collegii beate Marie semper Virginis habentis bursam sibi connexam vocatam ad Rubeam Rosam*). Vgl. dazu (begrifflich nicht immer sicher) K. SCHRAUF, Studentenhäuser, wie Anm. 19, S. 176ff., 192. H. DEMELIUS, Beiträge zur Haushaltsgeschichte der Universität Wien. In: Studien zur Geschichte der Universität Wien 1. Graz-Köln 1965, S. 92–141 (»Kollegialstiftungen«). – Auch Prag kannte private Kollegialstiftungen, z. B. das litauische Hedwigs-Kollegium, das ebenso wie das tschechische Kollegium »Nazaret« mit der Bethlehemskapelle verbunden war. Vgl. jetzt M. SVATOŠ, Litevská kolej Pražské Univerzity (1397–1622). In: Vilnius Univerzita Karlova Praha. 1981, S. 19–32.

46) Zu Köln mit den Stiftungen Dwerger und Vorburger vgl. H. KEUSSEN, Die Kölner Juristenschule und die Kronenburse. In: Jb. d. Köln. Geschichtsvereins 14 (1932), S. 54–91. DERS., Alte Universität, wie Anm. 56, S. 239ff. Sr. M. J. GROTHE, The Kronenburse of the faculty of law of the university of Cologne. In: FStud 9, 31 (1971), S. 235–299. W. HERBORN, K. J. MATTHEIER, Sozialhistorische und sprachgeschichtliche Aspekte eines frühneuzeitlichen Rechnungsbuches der Kölner Kronenburse. In: Rhein.-westfäl. Zs. f. Volkskunde 24 (1978), S. 140–182. – Zur Heidelberger »Juristenburse« von 1498 vgl. J. F. HAUZ, Geschichte der Universität Heidelberg, hg. v. K. A. FRHR. v. REICHLIN-MELDEGG. 2 Bde. 1863/1864, hier 2, S. 408. – Zu Erfurt: G. OERTEL, Das Collegium Beatae Mariae Virginis (Juristen-Schule) zu Erfurt. In: Mitt. d. Vereins f. Gesch. u. Altertumskunde v. Erfurt 22 (1901), S. 53–130. – Zu Leipzig: E. FRIEDBERG, Das Collegium Juridicum. 1882. – Zu Rostock: A. F. LORENZ, wie Anm. 18, S. 13ff. – Zu Basel: W. VISCHER, wie Anm. 27, S. 134ff. u. ö. – Zu Wien: A. CAMESINA v. SANVITTORE, Das Haus der Juristenschule in der Schulerstraße in Wien. In: Bll. d. Vereins f. Landeskunde v. Niederösterreich 9 (1875), S. 127–129. – Nur Pläne zu einer »bursen der edlleut oder juristen« bestanden in Ingolstadt; vgl. H. WOLFF, Geschichte der Ingolstädter Juristenfakultät 1472–1625. Ludovico Maximiliana ... Forschungen 5. 1973, S. 183.

Bursen, so könnte man dagegen formulieren, gehörten in der Universität dem offenen Raum der Vielen an, die Kollegien dem privilegierten Raum der Wenigen. In der Burse zahlte man für alles, im Kollegium empfing man zusätzlich zu freier Kost und Logis noch »Gehalt« oder ein Stipendium.

Zur unklaren Begrifflichkeit mag nun auch die Tatsache beigetragen haben, daß nämlich Bursen in die Kollegien integriert sein konnten, Kollegiaten und Stipendiaten, sofern sie mindestens Artistenmagister waren, solche Bursen geleitet und in ihnen gelehrt haben⁴⁷⁾. Neben den Gästen und Tischgenossen zählten auch die Bursalen, die Hausgenossen oder *socii*, zu ihrer *familia*.

Die Regenten dieses Bursentyps, der oben als »Kollegialburse« bezeichnet worden ist, spielten als Kollegiaten und gleichzeitige Inhaber eines Lehrstuhles der Artistenfakultät eine herausragende Rolle. Verfassungsmäßig fest in der Universität verankert, gehörten sie dem Fakultätsrat an und waren hier den *non collegiati* an Stimmenzahl immer überlegen⁴⁸⁾. Weiterhin waren sie in das wohlgeordnete Netzwerk traditionaler Personalbeziehungen eingesponnen. Wenngleich das Rekrutierungssystem der deutschen Kollegien bisher kaum erforscht ist, wird man doch annehmen dürfen, daß die Chance zur Kollegiatur und damit zur Professur und weiterem privilegierten Studium stark in das örtliche und territoriale Geflecht der landesherrlichen, städtischen oder privaten *Stifter-Familia* eingebunden war⁴⁹⁾. Sehr wahrscheinlich wird auch die *familia* des Kollegiaten, seine Tisch- und Hausgenossenschaft davon profitiert haben. »Kollegialbursen«, in denen die Bursalen zwar Miete und Verpflegung zu zahlen, nicht aber zusätzlich noch ihren Regenten zu unterhalten hatten, werden am Universitätsort ziemlich konkurrenzlos gewesen sein. In allen Universitätsstädten mit Kollegien dürften sie die erfolgreichsten Bursen gewesen sein.

Ihnen gegenüber blieben dem zweiten Bursentyp, der privaten »Unternehmerburse«, nur wenig Chancen zur Entfaltung. Im Prinzip hatte jeder zum Magister der Künste promovierte Universitätsangehörige das Recht mit Erlaubnis des Rektors eine Burse zu eröffnen, d. h. einen Raum oder ein Haus zu mieten oder zu kaufen, für Unterkunft und Küche, Disputation und Übungen zu sorgen und zu versuchen, eine zahlende Gemeinschaft an sich zu binden; ein Vorgang, der durchaus mit persönlicher, von der Universität oft gemaßregelter Werbung (später nennt man das: Fuchse keilen) verbunden war⁵⁰⁾. An einem Hochschulort, an dem

47) Vgl. z. B. G. OERTEL, Collegium Majus, Urkunden, wie Anm. 43, S. 118. Zu Wien, wie Anm. 45 (Zitat). Allgemein schon G. KAUFMANN 2, wie Anm. 1, S. 221.

48) G. KAUFMANN, ebd. S. 222. K. WRIEDT, wie Anm. 40, S. 27f.

49) Stifter von Kollegien bis hin zum Einzelplatz am Kolleg haben in den meisten Fällen in hierarchischer Abfolge ihre Verwandten, die Bewohner ihres Geburts- oder Herkunftsorts und ihre Landsleute bedacht, erst dann andere. Dazu Literatur wie Anm. 40–46. Zu den Besetzungsgewohnheiten z. B. an der Wiener Heidenburse vgl. Die Wiener Stiftungen. Ein Handbuch, hg. v. K. F. MAUTNER v. MARKHOF, bearb. v. E. GUGLIA, Wien 1895, S. 580, zu anderen S. 598ff. Für Löwen etwa M. GOYENS, wie Anm. 10, und E. DE MAESSCHALCK, wie Anm. 17.

50) Dazu F. PAULSEN, Organisation, wie Anm. 7, S. 411ff. G. KAUFMANN 2, wie Anm. 1, S. 238ff. Zu einem Beispiel aus Greifswald im SS 1499 vgl. J. G. L. KOSEGARTEN, wie Anm. 22, S. 159.

solche Unternehmerbursen mit den großen Kollegialbursen konkurrieren mußten, kam es im Laufe des 15. Jahrhunderts regelmäßig zur Verdrängung der Privaten, zu einer »Bereinigung des Marktes«⁵¹). Dazu standen die einzelnen Bursenunternehmen auch miteinander in scharfem Wettbewerb; die größeren schluckten die kleineren, und manche konnten sich nur in sehr bescheidenen Grenzen halten.

Anders war es vermutlich, wenn sich Bursen auf irgendeine Weise »spezialisierten«. In Erfurt zum Beispiel haben kleinere Unternehmen wohl nur deswegen das Jahrhundert überlebt oder sind sogar noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts neu eingerichtet worden, weil sie sich als Humanistenzirkel gebildet hatten. Dazu zählte die Burse Georg Forchheims, aus dessen *familia* er bedeutende humanistische Gelehrte Joachim Camerarius hervorging. Dem gleichen Milieu gehörte auch die Burse »Zum weißen Rade« an. Einer ihrer Regenten war der später berühmte Reformationstheologe Johannes Drako von Karlstadt. Eines der erfolgreichsten Unternehmen dieser Art, bezeichnenderweise aber massiv vom Erfurter Stadtrat unterstützt, war schließlich die 1465 gegründete Bursa Georgiana, mit der unter anderen der bekannte Humanist Eobanus Hessus in Verbindung gestanden hat; und Martin Luther gehörte ihr als *Baccalarius artium* seit 1502 an⁵²).

Die Unternehmerbourse kam dort aber voll zum Zuge, wo eine kollegiale Pfründen- oder Stiftungskonkurrenz nicht bestand⁵³). Dieser Typ hat sich in Löwen⁵⁴), vielleicht auch in

51) Ein interessantes, aber zu erwartendes Indiz für diesen Vorgang ist die Überlieferung der Statuten und Hausordnungen. Während die meisten Stiftungen ihre Dokumente bewahrt haben, finden sich solche kaum aus den flüchtigen, privaten Bursen, nicht einmal aus den großen Unternehmerbursen der Kölner Universität. Nur einen gewissen Ersatz bietet ein Vertrag von 1503 unter den Regenten der Kuckanerburse; dazu unten J. KUCKHOFF, wie Anm. 56, S. 6ff. – Ein Unikat m. W., zumindest unter den publizierten Werken, ist eine knappgefaßte Hausordnung, die offenbar als Wandzettel in der Burse eines unbekanntem Magisters gedient hat; der letzte Paragraph verbietet das Beschädigen oder Herunterreißen des Zettels. Vgl. O. GRILLBERGER, Eine Disziplinarordnung für Bursisten. In: Mitt. d. Gesell. f. dt. Erziehungs- und Schulgeschichte 4 (1894), S. 1–4. Die Universität dürfte Wien sein, doch ist dies nicht sicher; vgl. auch K. SCHRAUF, Studentenhäuser, wie Anm. 19, S. 177. – K. v. PRANTL 1, wie Anm. 28, S. 94 mit Anm. 82, hält es überhaupt für unwahrscheinlich, daß unterhalb der allgemeinen Bursenstatuten der Artistenfakultät bzw. Universität einzelne Bursen noch besondere Statuten gehabt haben sollen. Er bezieht sich dabei kritisch auf die von J. N. MEDERER, *Annales Ingolstadiensis Academiae IV seu Codex Diplomaticus. Ingolstadii 1782*, S. 95ff., für Ingolstadt vereinnahmten *Statuta bursalia bursae Pavonis*, die jedoch nach Freiburg gehören. Die dortige »Pfaunenbourse« ist aber ein gestiftetes Collegium der Artisten mit angeschlossener Burse. Vgl. A. WEISBROD, wie Anm. 23, S. 28f.

52) Vgl. G. OERGEL, Bursenwesen, wie Anm. 10, S. 156ff. J. BIEREYE, Über die Wohnung Luthers und einiger zeitgenössischer Humanisten. In: Festschrift f. O. DOBENECKER. 1929, S. 243–66.

53) Ganz unsinnig die Erklärung von A. WEISBROD, wie Anm. 23, S. 22, in Bezug auf private Bursen: »Größere Bedeutung gewannen diese familienähnlichen (!) Pensionen allerdings erst, seit es Sitte wurde, daß die Magister sich verheirateten«. G. KAUFMANN 2, wie Anm. 1, S. 237 hier für das 15. Jh. mißverstanden.

54) Vgl. Anm. 10 und 17. Vgl. noch H. DE VOCHT, *Inventaire des Archives de l'Université de Louvain. Louvain 1927*. Löwen schloß sich freilich wohl am stärksten von allen Universitäten des Reiches dem Pariser System an. Die vier Hauptbursen – die *paedagogia* (!) – wurden zu Wohn- und Ausbildungsstätten

Basel⁵⁵⁾ und in besonderer Weise in Köln⁵⁶⁾ etabliert. Die Kölner Unternehmer und ihre Mitarbeiter, die Subregenten und *magistri exercentes* repräsentierten hier die gesamte Artistenfakultät. Konkurrenz auf Grund von städtischen Professuren oder Universitätskanonikaten gab es, von der Frühzeit der Kölner Hochschule abgesehen, so gut wie gar nicht. Die Unternehmer-Regenten und die von ihnen entlohnten Mitarbeiter und Bursenlehrer, lebten im Gegensatz zu den Kollegiaten allein von den Erträgen ihrer Betriebe, vor allem aber von den Studiengebühren ihrer Zöglinge. Die Artistenfakultät, so könnte man es aus dem Blickwinkel der Stadt Köln, der Trägerin der Hochschule, formulieren, finanzierte sich durch ihre Lehrtätigkeit weitgehend

der Anfänger in der Artistenfakultät, während andere sich den *collèges* zuwandten, die gegen Ende des 15. Jahrhunderts immer zahlreicher entstanden und durch Hinzustiftung einzelner »Bursenplätze« erweitert wurden. Hierzu besonders E. DE MAESSCHALCK, wie Anm. 17.

55) Allerdings bestand von Anfang an (1460) ein Collegium (nach der Reformation »Unteres Kolleg« genannt) für Universitätslehrer, die sowohl einzeln von der Stadt besoldet, aber auch von privaten Stiftern versorgt wurden. Im Kollegiengebäude befanden sich die Hörsäle aller Fakultäten, Dozenten und Pedellwohnungen sowie (im 3. Stockwerk) Studentenkammern. Daneben gab es für Studenten noch eine *domuncula posterior*. Offensichtlich wurde eine Kollegialbursa betrieben; aber es hieß auch: *Item quod domus Collegii que empta est pro habitacione doctorum et magistrorum tot quot in ibi honeste stare possunt versa est in bursam, quod non fuit nec est de mente Consulium*. Vgl. E. BONJOUR, wie Anm. 27, S. 46f., 55ff., Zitat S. 59 Anm. 29. Die Stadt behandelte die anderen Bursen jedoch gleich, zumal man damit rechnete, daß die Artisten hauptsächlich hier ihren Unterhalt fanden. Magister Petrus Medici aus Ulm erhielt für seine Bursa sogar einen städtischen Zuschuß. Zu den Unternehmern und Inhabern einer Bursa zählte auch der Rechtsberater und Gesandte Basels, Dr. Johannes Bär von Durlach, Professor jur. can. und später (1494) Rat Maximilians I. Vgl. J. ROSEN, Die Universität Basel im Staatshaushalt 1460 bis 1535. Die Gehälter der Dozenten. In: Basler Zs. 72 (1972), S. 137–219, hier S. 142ff., 145, 176ff., 199. E. BONJOUR, S. 60ff. – Unternehmerbursen hatten wohl durchaus eine starke Position in Basel. Sollte die Kollegialbursa eingehen, so sollten die übrigen (1496 auf drei beschränkt) an ihre Stelle treten. Dazu W. VISCHER, wie Anm. 27, S. 182ff. Vgl. noch A. LABHARDT, wie Anm. 43.

56) Eine monographische Zusammenfassung des Themas existiert nicht. Am besten noch J. KUCKHOFF, Die Geschichte des Gymnasium Tricornatum. Ein Querschnitt durch die Geschichte der Jugenderziehung in Köln vom 15. bis zum 18. Jahrhundert. Veröff. d. Rhein. Museums in Köln 1. 1931, vor allem S. 1–87. Dazu H. KEUSSEN, Die alte Universität Köln. Grundzüge ihrer Verfassung und Geschichte. 1934, S. 343–353. Vgl. ferner F. J. v. BIANCO, Die alte Universität Köln sowie die zu Köln administrierten Studien-Stiftungen. 2 Teile in 4 Bden. ²1855, hier I, 1, S. 253ff. L. ENNEN, Geschichte der Stadt Köln III. 1869, S. 858ff. Übersichten nach den vorgenannten: W. P. ECKERT, Kleine Geschichte der Universität Köln. 1961, S. 51ff. A.-D. v. D. BRINCKEN, Die Stadt Köln und ihre Hohen Schulen. In: Stadt und Universität im Mittelalter und in der früheren Neuzeit, hg. v. E. MASCHKE u. J. SYDOW. Stadt in der Geschichte 3. 1977, S. 47ff. – Häufigste Darstellung hat die *Bursa Kuckana* erfahren, die Vorläuferin des noch heute existierenden »Dreikönigsgymnasium« (früher: Tricornatum, Jesuiten- oder Marzellengymnasium). Vgl. neben J. KUCKHOFF (oben) noch H. MILZ, Geschichte des Gymnasiums an Marzellen zu Köln. 3 Teile 1886–1889, hier Teil 1: Die Zeit von 1450–1630. 1886. Das Marzellengymnasium in Köln 1450–1911. Bilder aus seiner Geschichte. Festschrift dem Gymnasium anlässlich seiner Übersiedlung gewidmet von den ehemaligen Schülern, hg. v. J. KLINKENBERG. 1911. Zuletzt: Dreikönigsgymnasium 1977. Festschrift aus Anlaß des Umzuges des Dreikönigsgymnasium im August 1977 vom Thürmchenswall zur Escher Straße. Köln 1977, S. 15ff.

selbst⁵⁷). Anders als in den Kollegialbursen, in denen eigentlich nur studienbegleitende abendliche Übungen (*serotinae*) stattfanden, suchte man nämlich in Köln seit etwa der Mitte des Jahrhunderts die gesamte Artistenausbildung, also auch die ordentlichen Vorlesungen, in die Bursen hineinzuziehen⁵⁸). Damit kam der größte Teil der Studiengebühren direkt den einzelnen Bursen zugute. Ein wichtiges Indiz für diesen Prozeß, der seine Parallele nirgendwo anders als in Paris hat, ist die Tatsache, daß aus dreien der vier Kölner Hauptbursen im 16. Jahrhundert Gymnasien hervorgegangen sind, sie also dem Typ nach, wenn auch unter veränderten Rahmenbedingungen, erfolgreich überlebt haben, während das übrige Bursenwesen im Reiche im Laufe des 16. Jahrhunderts untergegangen ist⁵⁹).

Die vier großen Bursen Kölns – die *Montana*, die *Corneliana*, die *Laurentiana* und die *Kuckana* – haben freilich ebenso wie die Kollegialbursen durch ihre Wirtschafts- und damit Anziehungskraft die kleineren Privatbursen Zug um Zug verdrängt⁶⁰). Obgleich sie in scharfem Wettbewerb miteinander standen und sich gegenseitig abzugrenzen suchten, waren sie gemeinsam doch so stark, daß sie zu Beginn der siebziger Jahre die Einrichtung einer fünften Hauptburse, trotz potenter Fürsprecher aus dem städtischen Rat, verhindern konnten⁶¹). Lediglich ein »Spezialist«, die *Bursa Ottonis*, hat sich hier noch halten können⁶²).

Die unterschiedliche Stellung der Magister, der Kollegiaten und der privaten Unternehmer, in der Verfassung sowie im Wirtschafts- und Sozialgefüge der Universitäten hat wohl auch den Bursen und Bursenfamilien ein jeweils eigenes Profil verliehen. Im makro- wie im mikrosozialen Bereich dürften zwischen beiden Bursentypen erhebliche Unterschiede bestanden haben. Kollegien und Kollegialbursen haben vermutlich einen viel engeren Kreis angesprochen als die auf »zahlende Gäste« angewiesenen, notwendigerweise offenen Privatbursen. Dennoch wurden selbst in den großen, von weitgehend wirtschaftlichen Gesichtspunkten aus geleiteten Kölner Bursen, in denen man eine rein zufällige Zusammensetzung erwarten könnte, die sozialen Regeln traditionaler, mittelalterlicher Gemeinschaftsbildung beachtet.

57) H. KEUSSEN, Die Stadt Köln als Patronin ihrer Hochschule von deren Gründung bis zum Ausgange des Mittelalters. In: Westdt. Zs. f. Geschichte u. Kunst 9 (1890), S. 344–404, hier S. 357 mit Anm. 90–91 und S. 366. DERS., Alte Universität, wie Anm. 56, S. 106.

58) J. KUCKHOFF, wie Anm. 56, S. 17f.

59) Zu Köln, wie oben Anm. 56. Allgemein A. SEIFERT, Universitätskollegien, wie Anm. 40, S. 360f. – Versuche zur Erneuerung von Bursen oder bursenähnlichen Einrichtungen hat es aber bis ins 19. Jh. immer wieder gegeben. Vgl. z. B.: De paedagogiis academicis. Prolusio scholastica, qua ad paedagogii academici solemniam . . . invitat Joh. Val. KLEIN. Gissae 1822. G. PHILLIPS, Bursen und Convicte. In: Hist.-polit. Bl. f. d. kath. Deutschland 18 (1846), S. 309–320, auch in: DERS., Vermischte Schriften I, München 1856, S. 75–84.

60) Drei namentlich bekannte ältere Bursen neben den *principales* haben wahrscheinlich die Mitte des 15. Jahrhunderts nicht überlebt; vgl. H. KEUSSEN, Alte Universität, wie Anm. 56, S. 343f.

61) Es handelt sich um die Burse des Magisters Nicolaus Mommer von Ramsdonck, der sich nach seinem gescheiterten Versuch nach Trier begab, dort eine Burse einrichtete und 1473 erster Rektor der Trierer Universität wurde. Dazu H. KEUSSEN, wie Anm. 56, S. 347. J. KUCKHOFF, wie Anm. 56, S. 24. M. MATHEUS, wie Anm. 24, S. 72.

62) Vgl. S. 547.

II

Damit wenden wir uns dem zweiten Abschnitt unserer Arbeit zu, in dem einige quantitative Beobachtungen hinsichtlich der räumlichen und sozialen Rekrutierung von Bursen- und Regentenfamilien erörtert und qualitativ bewertet werden sollen. Die Ausgangsdaten liefern uns in Form einer Stichprobe⁶³⁾ die Bursen der Universität zu Köln.

Auf der Grundlage der allgemeinen Matrikeln sowie der artistischen Dekanatsbücher, eines einzigartigen Überlieferungsstandes übrigens, sind wir in der Lage, studierende Bursalen, Bursen und Bursenlehrer miteinander in Verbindung zu bringen⁶⁴⁾. Allerdings ist diese Verbindung von besonderer Qualität: Sie bietet bereits eine Auswahl aus der Kölner Studentenschaft an, insofern sie nämlich nur diejenigen berücksichtigen kann, die zumindest zum *baccalarius artium* promoviert worden sind. Die soziale Realität einer Burse wird also nur in dem Augenblick erkennbar, in dem sie der Fakultät ihre Bursalen als Kandidaten zur Promotion präsentiert, und diese unter ihren persönlichen Bursenlehrern im Falle des Bakkalareats »determinieren« oder im Falle des Magisteriums »inzipieren«⁶⁵⁾. Dennoch erhalten wir Daten, über deren Repräsentativität gar nicht zu diskutieren ist. Über das 15. Jahrhundert hinweg lassen sich im Durchschnitt 37 Prozent der Kölner Universitätsbesucher, also mehr als jeder Dritte, als Bakkalare der Künste und auf diese Weise als Bursalen ermitteln. Das sind auch 78 Prozent aller überhaupt in Köln promovierten Studenten in allen Fakultäten⁶⁶⁾.

Betrachtet man nur die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, in der die Entwicklung der Prinzipalbursen schon abgeschlossen gewesen ist, so wird die Ausgangssituation der Stichprobe noch deutlicher umrissen. Mit der Frequenz der Kölner Hochschule, die am Ende des Jahrhunderts der Größe nach zwar hinter Löwen, aber noch vor den alten »Rivalinnen« in

63) Die Stichprobe aus dem Kreis der Kölner Studenten umfaßt 861 Personen; sie ist in Zehn-Jahres-Schritten von 1415 bis 1495 gezogen. Zur Methodik meiner EDV-gestützten Forschungen vgl. R. C. SCHWINGES, Deutsche Universitätsbesucher im späten Mittelalter. Methoden und Probleme ihrer Erforschung. In: Politische Ordnungen und soziale Kräfte im Alten Reich, hg. v. H. WEBER. Veröff. d. Instituts f. europ. Geschichte Mainz, Abt. Universalgeschichte, Beih. 8: Beiträge zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des Alten Reiches 2. 1980, S. 37–52. Künftig DERS., Universitätsbesucher, wie Anm. 1. Zur Auswertung sind neben SPSS eigene COBOL- und FORTRAN-Programme benutzt worden.

64) Dies ist in keiner anderen deutschen Universität des Mittelalters möglich. Ich bediene mich der verdienstvollen Vorarbeiten und Zusammenstellungen von H. KEUSSEN (Hg.), Die Matrikel der Universität Köln, 1, ²1928; 2, 1919; 3, 1931. Eine Überprüfung der Kombinationen: *Burse, Bursale, Bursenlehrer*, im Rahmen unserer Stichproben (Anm. 63) in den Dekanatsbüchern zeitigte gute Ergebnisse, so daß wir uns auf gesicherter Materialbasis bewegen können; Dekanatsbücher I–III, 1406–1499. StadtA Köln, Univ. Akten 478–480.

65) Hierzu neben den Arbeiten von J. KUCKHOFF, H. KEUSSEN, Alte Universität, und W. P. ECKERT, wie Anm. 56, speziell S. CLASEN, Der Studiengang an der Kölner Artistenfakultät. In: Artes liberales. Von der antiken Bildung zur Wissenschaft des Mittelalters, hg. v. J. KOCH. Studien u. Texte zur Geistesgeschichte d. Mittelalters 5. Leiden-Köln 1959, S. 124–136.

66) Diese Durchschnittswerte sind nicht kompatibel mit jenen in der Tabelle der Promotionen bei H. KEUSSEN, Alte Universität, wie Anm. 56, S. 380.

Leipzig, Wien und Erfurt lag, stieg auch die Häufigkeit der artistischen Promotionen⁶⁷. Sie stieg jedoch so, daß ihr prozentualer Anteil an den Immatrikulationen ständig überproportional zunahm⁶⁸. Krisenzeiten des Universitätsbesuches wurden dabei von den Promovierenden weitgehend ignoriert. Lagen die Bakkalareate zu Beginn des Jahrhunderts noch unter 20 Prozent, war es also eigentlich normal, nicht zu promovieren, so kletterten sie schon im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts auf durchschnittlich 47 Prozent. Fast jeder zweite Besucher Kölns – man wird nicht mehr sagen können, wer sich »normal« verhielt und wer nicht – hat in diesem Zeitraum den untersten Artistengrad erlangt und wird damit für uns als Bursale erreichbar.

Mit dieser Quote stand Köln vermutlich an der Spitze der deutschen Universitäten, bezeichnenderweise nur gefolgt von Basel (42%), dessen Universität ein vielleicht ähnliches Unternehmerbursensystem aufzuweisen hatte⁶⁹. Die These liegt nahe und wäre durch weitere Forschungen zu überprüfen, ob nicht das herausragende Kölner System, das die Burse faktisch zu einer eigenen *universitas artistarum* machte, diesen hohen Prozentsatz verursacht hat. Die Frage, welche Bedeutung das Bursenwesen für das Graduierungswesen und damit für die Legitimierung einer eigenen Schicht von Universitätsabsolventen tatsächlich gehabt hat, wäre dann einmal ganz neu zu stellen⁷⁰.

Ungeachtet der Schwankungen der Präsentationen in einzelnen Jahrgängen erwies sich im Schnitt der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stets die *Bursa Montis* oder *Montana* als die größte der Kölner Bursen. Sie war gleichzeitig die älteste (gegr. 1419/20), hieß auch *bursa antiquissima*, und war wohl zudem die bedeutendste Einrichtung dieser Art. Ihren Namen führte sie in Anlehnung an ihren zweiten Regenten, den Theologen Gerhard ter Stege de Monte Domini (Heerenberg, niederl. Provinz Gelderland). Fast ein Drittel der Kölner Artisten unserer Stichprobe fand hier den Anschluß an einen Magister, ohne daß alle dem Bursenzwang unterlagen, insofern sie alle in der Burse hätten wohnen müssen; denn dazu wären ihre Bauten zu wenig und viel zu klein gewesen⁷¹. Grundsätzlich gilt dies auch für die anderen Bursen. Auf die Montana folgte der Größenordnung nach die drittälteste, 1422 gegründete *Bursa Laurentiana*, die ihren Namen dem Regenten Laurentius Buninch von Groningen verdankte. Sie stellte jeden vierten Bakkalar der Künste. Die zweitälteste, um 1420 gegründete *Bursa Corneliiana* nannte sich nach Cornelius Baldewini von Dordrecht (Provinz Südholland), der ebenso

67) R. C. SCHWINGES, Universitätsbesucher, wie Anm. 1. Ohne Berücksichtigung von Löwen und Wien F. EULENBURG, wie Anm. 12, S. 53 ff. und H. R. ABE, Die frequentielle Bedeutung der Erfurter Universität im Rahmen des mittelalterlichen deutschen Hochschulwesens. In: Beitr. zur Gesch. der Univ. Erfurt 2 (1957), S. 29–57.

68) Vgl. R. C. SCHWINGES, Pauperes, wie Anm. 1, S. 303 f.

69) Errechnet auf Grund meiner Baseler Stichproben, vgl. R. C. SCHWINGES, wie Anm. 63. Zu Baseler Bursen vgl. Anm. 55.

70) Die Tübinger Burse (vgl. Anm. 26) erfaßte in ihren beiden Flügeln für die *antiqui* und *moderni* fast die gesamte Fakultät. W. KUHN, wie Anm. 41, S. 41 ff., errechnet für die Zeit von 1477 bis 1534 41 bacc. art. auf 100 Inskribierte.

71) Vgl. J. KUCKHOFF, wie Anm. 56, S. 12 f., 14 f.

Theologe war wie die beiden vorgenannten Regenten. Seine Burse präsentierte nur knapp hinter der Laurentiana noch mehr als ein Fünftel der artistischen Kandidaten.

Hinter diese drei älteren Bursen trat die jüngere *Kuckana* mit einem Anteil an den Promotionen von rund 13 Prozent merklich zurück. Sie hatte sich erst im Jahre 1450 von der Laurentiana abgespalten, deren Konrektor nun der neue Regens war. Magister Johannes von Kuck (Provinz Nordbrabant), auch er ein Theologe, wie denn überhaupt die Artistenausbildung mehrheitlich – nicht nur in Köln – in den Händen der Theologiestudenten lag⁷²⁾, profitierte bei seiner Sezession vom gerade einsetzenden Aufschwung des Universitätsbesuchs in Köln. Doch sollte die neue Burse den Vorsprung der anderen nicht mehr aufholen können. Als einzige der Hauptbursen war sie in einem gemieteten Haus eingerichtet und mußte von daher schon Wettbewerbsnachteile in Kauf nehmen⁷³⁾.

Unter den kleineren Privatbursen konnte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nur noch eine einzige längerfristig erfolgreich Fuß fassen. Die *Ottonica*, die Burse Magister Otto van den Bleeks von Xanten, die immerhin noch 5 Prozent der Bakkalare stellte, gehörte denn auch zu den »Spezialisten«, und zwar, wie zu zeigen sein wird, weniger aus wissenschaftlichen als vielmehr regionalen und sozialen Gründen⁷⁴⁾. Die *Bursa Ramsdonck*, die nicht einmal ein Prozent der Bakkalare unserer Stichprobe auf sich ziehen konnte, scheiterte dagegen nach etwa zwei Jahrzehnten an dem Versuch, als fünfte Hauptburse anerkannt zu werden. Magister Nikolaus Mommer resignierte im Jahre 1473 und avancierte dann an der neuen Universität zu Trier. Sein Kölner Bursenhaus wurde später um 1477 mit der Montanerburse vereinigt⁷⁵⁾.

Welch ein Monopol die Prinzipalbursen im Laufe der Zeit erreicht hatten, zeigt sich bemerkenswerterweise auch daran, daß nicht ein einziger Bakkalar zwischen 1450 und 1500 gekürt wurde, den nicht ein Magister der etablierten Bursen präsentiert hätte. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts hatte es dagegen noch sechs Prozent gleichsam »bursenfreie« Promotionen gegeben⁷⁶⁾. Die Macht der Hauptbursen war inzwischen freilich so groß, daß sie ein Promotionsverbot außerhalb der Bursen durchsetzen konnten, ohne jedoch die kleineren Privaten davon profitieren zu lassen. Deren Regenten blieben von den einträglichen Prüfungsämtern der Tentatoren und Examinatoren ausgeschlossen⁷⁷⁾.

72) Einen guten Einblick vermittelt das »Verzeichnis der Professoren der Artisten-Fakultät« (nach Bursen getrennt) bei H. KEUSSEN, *Alte Universität*, wie Anm. 56, S. 504–578. Allgemein G. KAUFMANN 2, wie Anm. 1, S. 237.

73) J. KUCKHOFF, wie Anm. 56, S. 15.

74) Dazu unten S. 559.

75) Vgl. H. KEUSSEN, *Alte Universität*, wie Anm. 56, S. 347. Auch Anm. 61.

76) Präsentiert von Magistern, besser gesagt, die keiner Burse zuzuordnen sind.

77) H. KEUSSEN, *Alte Universität*, wie Anm. 56, S. 347. DERS., *Regesten und Auszüge zur Geschichte der Universität Köln 1388–1559*. Mitteilungen aus dem Stadtarchiv Köln XV. 1918, S. 193, Nr. 1471: Kölner Ratsherren und Provisoren verhandeln 1469 Juli 1 mit der Universität, *omb dat die faculteet in artibus verneymen, nyemant zo promovieren uyss meister Clais van Rampstorp ind meister Otten van Xanten*

Dennoch darf man in der oben erwähnten Rangfolge der Prozentanteile keinen grundsätzlich verteilten Markt erblicken. Die kleine *Domus Ottonis* – gelegentlich nach dem Regenten Hermann Schom von Bergheim auch *Domus Berchem* genannt – hat zeitweise nicht nur die Kuckana, sondern auch die Corneliana an Zahl der Präsentationen überflügeln können⁷⁸⁾. Tag um Tag standen offenbar Artistenstudenten im Auftrag ihrer Magister am Rhein und suchten die ankommenden Neulinge (*beani*) gleich vom Schiff weg für ihre Bursen zu »keilen«. Magister und Regenten stritten, wenn sie stritten, fast immer um Studenten, d. h. um ihre Honorare, um ihren Lohn⁷⁹⁾. Kurz vor der Auflösung der Bursa Kuckana wird die herrschende Wettbewerbsstimmung noch einmal deutlich. Im Jahre 1545 präsentierte sie nur noch einen einzigen Kandidaten. Dazu bemerkte der Dekan der Artisten etwas spitz im Dekanatsbuch: *Hanc unam oviculam Cucani adduxerunt*. Mit Sicherheit war es ein Magister der Kuckana, der daneben notierte: *Quam tamen ceteri lupi devorare non potuerunt*⁸⁰⁾.

Die Kölner Bursen unterschieden sich freilich nicht nur nach Marktanteilen voneinander, sondern auch – was damit durchaus in Zusammenhang stehen kann – nach der geographischen Herkunft und der sozialen Position ihrer Besucher. Obwohl sie Unternehmerbursen und als solche offen für alle waren, blieb ihre Zusammensetzung doch nicht allein dem Zufall überlassen. Was zunächst die räumliche Herkunft der Bursalen betrifft, so scheint sie den gesamten Einzugsbereich der Kölner Hochschule im großen und ganzen widerzuspiegeln. Kölner Universitätsbesucher stammten vorwiegend aus den drei mittelalterlichen Diözesen Köln, Lüttich und Utrecht, denen sich gleichsam wie ein äußerer, aber dünner Kranz noch Trier, Cambrai und Münster anschlossen; hauptsächlich also und in Reihenfolge der Nennungen aus den Niederlanden, vom Nieder- und Mittelrhein sowie – nach der Gründung Löwens (1426) aber seltener – aus den östlichen Provinzen des heutigen Belgien. Sie kamen also aus einem recht engen, nach Nordwesten hin ausgerichteten Raum, der gleichwohl einen der stärksten Wirtschaftsräume des Mittelalters darstellte. Erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts fand die Kölner Hochschule auch festeren Anschluß an den süddeutschen Raum, an die Pfalz, an Hessen und vor allem an Franken⁸¹⁾.

Jede der Kölner Bursen vertrat ein ganz bestimmtes, von Zeit zu Zeit durchaus wandelbares Spektrum dieses Einzugsbereiches. Es war ein Spektrum, das räumliche Präferenzen zuließ, ohne jeweils exklusiv zu sein. Gleiche regionale Schwerpunkte zeigten bemerkenswerterweise

bursen und huyseren, sij en haven dan eyn placet ind consent van eynchem der rectoire van den anderen vier bursen, dardurch die studenten in meister Clais ind meister Otten huys vurs beswiert ind achtersatzt wurden etc.

78) J. KUCKHOFF, wie Anm. 56, S. 15.

79) Ebd., S. 39f. und S. 34 mit Anm. mit Bezug auf Streitereien um Humanisten und Köln.

80) Ebd., S. 42. Zitat nach Dekanatsbuch IV 1500–1565. StadtA Köln, Univ. Akten Nr. 481, fol. 234. Zum Wettbewerb der Bursen bzw. Gymnasien in dieser Zeit vgl. die Schilderungen Hermann Weinsbergs: Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert. Das Buch Weinsberg, hg. v. K. HÖHLBAUM. 2 Bde. 1886/87, hier 1, S. 74ff.

81) Vgl. H. KEUSSEN, Matrikel 1, wie Anm. 64, S. 20*ff. mit Tabellen S. 170*ff. – Künftig R. C. SCHWINGES, Universitätsbesucher, wie Anm. 1.

die größte und die kleinste der Kölner Bursen: die *Montana* und die *Domus Ottonis*. An der Spitze stand in beiden Bursen der universitätsnahe Raum, der durch die heutigen Regierungsbezirke Köln und Düsseldorf fast vollständig umschrieben ist. Ihm folgte ein südlicher Raum, in dem die Franken dominierten. Erst an dritter Stelle sind die Niederlande zu nennen – in völliger Umkehrung also der Verhältnisse im Einzugsbereich der Gesamtuniversität. Gleichwohl zeigten sich in der prozentualen Verteilung, besonders an der Spitze, gravierende Unterschiede zwischen dem Groß- und dem Kleinbetrieb. Während die Montaner zu 30 Prozent aus dem gesamten universitätsnahen Raum stammten, brachten es die Ottonier auf 41 Prozent, doch so, daß allein 36 Prozent die Universitätsstadt selbst oder das allernächste Umland als Heimatort angaben. In keiner anderen Burse ist der stadtkölnische Anteil an den Präsentationen so hoch ausgefallen wie in dieser kleinen, wohl nicht zu Unrecht so genannten »Spezialistenburse«.

Eine zweite raumbezogene Gruppierung bildeten *Laurentianer* und *Cornelianer*. Hier hieß die Reihenfolge in Übereinstimmung mit dem Einzugsbereich der Universität: Niederlande, Niederrhein, Hessen und Franken. Wiederum aber bemerkt man eine bezeichnende Verteilungsdiskrepanz an der Spitze. Ein großer Teil der Niederländer hat sein Zentrum eher in der Cornelianen (54 %) als in der Laurentiusburse (37 %) gesehen.

Eine weitere, wohl aber etwas isolierte räumliche Struktur fällt im Einzugsbereich der *Bursa Kuckana* auf. Ihre Bursalen stammten der Reihenfolge nach aus den Niederlanden, aus dem südlichen Raum, vor allem aus Hessen, und erst dann vom Niederrhein. Ganz offensichtlich hatte sich die jüngere Prinzipalburse gerade im interessantesten, universitätsnahen rheinischen Raum noch nicht in dem Maße durchsetzen können wie ihre älteren, schon verwurzelten Konkurrentinnen. Die Sonderstellung der Kuckana in Köln mag vielleicht auch darin aufscheinen, daß sie die Burse der Schotten gewesen ist, zumindest beherbergte sie das stärkste »ausländische« Kontingent (7,3 %) ⁸²⁾.

Die eigenartigsten räumlichen Profile sind demnach wohl bei den kleineren Bursen zu finden. *Domus Ottonis* und *Kuckana* zeichnen sich gleichzeitig durch eine gewisse, je andersartige Richtungsenge aus. Größere Minderheiten, vor allem aus dem östlichen Westfalen und Norddeutschland, aus Thüringen, Sachsen und Skandinavien, Pommern, Brandenburg, Ordenspreußen und Schlesien, verteilten sich auch so gut wie ausschließlich auf die großen Bursen ⁸³⁾. Insbesondere scheint die *Laurentiana* der Treffpunkt all derer gewesen zu sein, die nicht zum eigentlichen Einzugsbereich der Kölner Hochschule gehörten.

82) Matr. Köln 1, wie Anm. 64, S. 22* mit Anm. 6: Die Kölner Universität besaß Zollvorrechte in Brügge für ihre schottischen Studenten – ebenso wie Löwen und Paris. Vgl. A. I. DUNLOP, *Scottish Student Life in the 15th Century*. In: SHR 26 (1947), S. 47–63. Mit schönen Vergleichsmöglichkeiten zu Köln und Löwen z. B. DIES. (Ed.), *Acta Facultatis Artium Universitatis Sanctiandree 1413–1588*. St. Andrews University Publications 56. Edinburgh-St. Andrews 1964.

83) Skandinavier, vor allem Dänen, bevorzugten die Montanerburse (5,4 %); vgl. auch Matr. 1, wie Anm. 64, S. 22* mit Anm. 7. Zu Dänen in Köln E. JOERGENSEN, *Danske og norske Studerende ved Universitetet i Colln. Tidsrummet 1476–1559*. In: *Personalhistorisk Tidsskrift* 8, 2 (1923), S. 91–98; jetzt auch J. PINBORG, *Danish Students 1450–1535 and the University of Copenhagen*. In: *Cahiers de l'Institut*

Um diese unterschiedlichen regionalen Profile der Bursen zu erklären, sei zunächst auf etwas hingewiesen, das man als Einflußfaktor sicher ausschließen kann. An den Kölner Bursen gab es in vorreformatorischer Zeit im Gegensatz etwa zu den Kollegialbursen anderer Universitäten keine nennenswerten Bursenplatzstiftungen, die mit bestimmten regionalen oder örtlichen Bedingungen hätten verknüpft werden können⁸⁴). Die wenigen Plätze, die im Rahmen der Artistenfakultät angeboten wurden, lassen sich aber keiner Burse mit Sicherheit zuordnen⁸⁵). Eher könnte man an landsmannschaftliche Zusammenschlüsse denken, wie sie auch aus anderen Universitäten bekannt sind, ohne daß die Kölner Bursen dabei die Rolle von

du Moyen-âge Grec et Latin, Université de Copenhague 37 (1981), S. 70–122. – Aus der Fülle der (oft nur lokalbezogenen) Literatur zur studentischen regionalen Herkunft in Auswahl: E. SCHINKEL, Studenten aus Westfalen an der Universität Köln zwischen 1388/1389 und 1559. In: Köln, Westfalen 1180–1980. Landesgeschichte zwischen Rhein und Weser (Ausstellungskatalog), hg. v. P. BERGHAUS u. S. KESSEMEIER, 2 Bde. ²1981, hier 1, S. 377–383. A. ULRICH, Niedersächsische Studenten auf fremden Universitäten. In: Zs. d. histor. Vereins f. Niedersachsen 1889, S. 199–280, hier 224f. J. STRACKE, Die Beziehungen der Ostfriesen zu den Universitäten des deutschen Sprachraums im Mittelalter. In: Jb. d. Gesell. f. bildende Kunst u. vaterl. Altertümer zu Emden 40 (1960), S. 5–37, hier 17ff. A. SCHMIDTMAYER, Bremische Studenten an den Universitäten des Mittelalters. In: Bremisches Jb 35 (1935), S. 39–89, hier 68f. H. J. BÖTHFÜHR, Die Livländer auf auswärtigen Universitäten in vergangenen Jahrhunderten. Erste Serie. Festschrift d. Gesell. f. Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Russlands zur Feier ihres 50j. Bestehens. Riga 1884, hier S. 9–14. M. PERLBACH, Prussia scholastica. Die Ost- und Westpreußen auf den mittelalterlichen Universitäten. 1895. H. BOOCKMANN, Die preußischen Studenten an den europäischen Universitäten bis 1525. In: Historisch-geographischer Atlas des Preußenlandes, hg. v. H. MORTENSEN, G. MORTENSEN, R. WENSKUS. Lfg. 3 (1973), S. 1–12.

84) Vgl. H. KEUSSEN, Alte Universität, wie Anm. 56, S. 355–369. Dazu F. J. v. BIANCO, wie Anm. 56, hier II, 1–2. G. SCHOENEN, Die Kölnischen Studienstiftungen. 1892. Zu anderen Universitäten sei pauschal auf die Literatur in Anm. 15–28, 40–45 verwiesen.

85) Das Roermondsche Haus oder Collegium St. Hieronymi, eine Stiftung des Kölner Domherrn und Xantener Propstes Johannes v. Löwen aus Roermond (realisiert 1443), bot Platz für sieben Studenten aus Roermond und einen aus Erpel zum Studium in beliebiger Fakultät, beginnend in der Regel jedoch in der artistischen. Roermonder konzentrierten sich auf die *Bursa Cornelianiana* (vgl. Anm. 90), sind aber auch in der *Laurentiana* zu finden; schon der erste Rektor der Stiftung, Gottfried Milter aus Roermond, ist aus der *Laurentiana* hervorgegangen. Vgl. H. KEUSSEN, Alte Universität, wie Anm. 56, S. 360ff. Statuten: J. HABETS, De studiebeurzen in Nederlandsch Limburg. Venlo 1881, S. 185ff. G. SCHOENEN, wie Anm. 84, S. 4, bezieht die Stiftung J. v. Löwen auf das Gymnasium Laurentianum. Ob das für die Burse schon zutrifft, mag dahingestellt sein. – Fünf Artistenplätze stiftete 1452 für Köln der Lütticher Domherr Johannes Hueven aus Arnheim, zugleich mit drei Plätzen für Theologen am Kolleg Sorbonne in Paris, die aber 1485 nach Köln übertragen wurden. In den Genuß kamen der Reihe nach Verwandte des Stifters, Arnheimer, Veluwer, Gelderner aus dem Herzogtum. Eine Bursenzuordnung ist nicht möglich; allerdings scheinen Arnheimer die *Laurentiana* zu bevorzugen, Gelderner sowohl diese als auch die *Montana*. Vgl. zur Stiftung H. KEUSSEN, wie oben, S. 365ff. und A. L. GABRIEL, The Foundation of Johannes Hueven de Arnheim for the College of Sorbonne. Chapel Hill, North Carolina 1959. – Um die Jahrhundertwende stifteten auch die Regenten für ihre Bursen (Testamente), dazu J. KUCKHOFF, wie Anm. 56, S. 6, 15f. G. SCHOENEN, wie Anm. 84, S. 3, führt als einzige des 15. Jh.s die Stiftung »Collegistarum« für die *Montana* vom 26. Juni 1489 an; vgl. M. MEISSNER, wie Anm. 92, S. 30ff.

Universitätsnationen übernehmen⁸⁶). Im übrigen lassen sich an allen deutschen Hochschulen relativ viele Besucher – bis zu 30 Prozent eines jeden Jahrgangs – entdecken, die in bemerkenswerten, auch sozial sehr dichten Kleingruppen in der Regel aus dem gleichen Herkunftsort zur Universität gekommen sind⁸⁷). Sie nahmen »ihr Dorf gleichsam mit auf Reisen« und brachten es in die Bursen ein. Solche Kleingruppen und Reisegruppen blieben am Hochschulort sehr stabil und konnten gemeinsam einer Burse auf einige Zeit durchaus ein besonderes Gesicht verleihen.

Neben diesen studentischen Zusammenhalt trat ferner, vielleicht sogar entscheidend, die Anziehungskraft der Regenten und Magister. In der alten Universität ist freilich nicht die wie auch immer geartete »wissenschaftliche«, sondern in erster Linie die soziale Anziehungskraft des Magisters ausschlaggebend gewesen. Man kann sagen: Regenten und Magister bildeten Familien, die durchaus soziometrischen Bedingungen unterlagen⁸⁸).

Diese Magisterfamilien haben nicht nur die unterschiedliche regionale Ausrichtung der Bursen beeinflußt, sondern auch typische und von anderen absetzbare Rekrutierungsräume innerhalb der Bursen geschaffen. Einige Beispiele seien genannt: In der *Corneliana*, der *principalis bursa* der Niederländer, fällt die große Zahl der Besucher aus der Provinz Südholland auf, aus dem Raum von Dordrecht, Leiden, Rotterdam, Den Haag, Bommel, Brielle, Delft und Gouda, also aus dem Rheinmündungsgebiet. Von eben dorthier stammten auch die Unternehmer-Regenten sowie die Mehrzahl der Bursenlehrer, die durchweg bereits in den Familien der Cornelianer-Regenten studiert hatten und nun auch Angestellte ihrer Lehrer waren. Unter den Regenten und Konrektoren bemerkt man Cornelius Baldewini von Dordrecht, den Namensgeber der Burse, ferner Dankward Hugonis von Brielle, Dietrich Balveren von Bommel und Petrus Thome von Leiden⁸⁹). Innerhalb von zwanzig Jahren, etwa zwischen 1450 und 1470, determinierten unter den beiden Konrektoren, Dankward Hugonis und Petrus Thome, Bakkalare der Künste, die zu über 50 Prozent in Matrikel und Dekanatsbuch die gleiche südholländische Heimatregion angegeben hatten. Es wären über 60 Prozent, bezöge man sich auf das Territorium der alten Grafschaft Holland. Eine zweite, relativ geschlossene Gruppe in

86) Zum Beispiel war die *Bursa Olavi* Zentrum der skandinavischen Studenten in Rostock; P. KRETSCHMANN, wie Anm. 18, S. 18. In Erfurt sammelten sich Hessen und Thüringer in der *Georgenburse*, Studenten vom Niederrhein in der *Porta Coeli* (bezüglich des Collegium Stifterwille!), Niedersachsen im 16. Jh. im *Collegium Saxonicum*; G. OERGEL, Bursenwesen, wie Anm. 10, S. 158. An der Universität Krakau bestand eine *Ungarnburse*: *Regestrum Bursae Hungarorum Cracoviensis*. Das Inwohner-Verzeichniss der Ungarischen Studentenburse zu Krakau (1493–1558), hg. v. K. SCHRAUF, Wien 1894. Eine *Silesenburse* wird in Wien erwähnt: K. SCHRAUF, Studentenhäuser, wie Anm. 19, S. 148 und Anm. 103. Vgl. ansonsten die Literatur zu den Bursen Anm. 15–28. Zur Frage der »Nationsbursen« in Leipzig, Anm. 16, zu Prag Anm. 45 (Coll. Nazaret der tschech. Nation).

87) Vgl. R. C. SCHWINGES, Kleingruppen, wie Anm. 6, S. 327ff.

88) Hierunter sind die verschiedensten Bindungen mit heimatlichem Hintergrund zu verstehen, dazu ständig reproduzierte Schüler-Lehrer-Verhältnisse.

89) Cornelius: Matr. 1, wie Anm. 64, S. 238 (94), Dankward: Ebd., S. 448 (53), Dietrich: Ebd., S. 489 (33), Petrus: Ebd., S. 529 (78).

der Cornelianiana waren die Limburger, vor allem aus dem Raum von Venlo und Roermond⁹⁰). Sie konzentrierten sich zu 40 Prozent um den Magister Mathias de Tilia aus Venlo, der 14 Jahre lang Bursenlehrer war, bevor er 1492 eine theologische Professur erhielt und im Jahre 1495 ein Kanonikat an St. Georg⁹¹). Weitere 25 Prozent seiner Bakkalare gehörten dem süd-holländischen Kernbereich der Burse an, wie denn auch er selbst bis hin zum Magisterium der Schüler des Petrus Thome von Leiden gewesen ist. In den übrigen Bursen bemerkt man im wesentlichen die gleiche Konstellation. Die Magister und späteren Regenten der *Montana*, Remigius von Malmedy und Valentin Engelhart aus der unterfränkischen Ortschaft Geldersheim (bei Schweinfurt) banden Besucher aus dem südlichen und süddeutschen Einzugsbereich der Universität an sich⁹²). In der *Kuckana* sammelten sich die Schotten um den Magister Stephanus de Scotia, der hier über 20 Jahre lang tätig gewesen ist⁹³).

Solche Zusammenhänge, die man mit den Mitteln der quantitativen, historischen Personenforschung im großen Rahmen entdecken kann, lassen sich aber auch aus einem zeitgenössischen Text herauslesen, was den statistischen Befund zusätzlich bekräftigen mag. Am 31. Januar 1503 schlossen die Regenten der *Domus Kuckana* einen Vertrag miteinander, die Konregenten Gerhard von Zutphen und Stephan Scot sowie der Regent und neue Inhaber des Bursenhauses, Magister Petrus Sultz von Köln. Man ließ darüber eine Urkunde ausfertigen; Zeugen waren die Regenten der anderen Bursen. Im wesentlichen ging es um eine Regelung der strittigen Verteilung der Gebühren, der Kost- und Studiengelder. Den uns besonders interessierenden Teil des Vertrages hat J. Kuckhoff folgendermaßen paraphrasiert: »Haushalt und Beköstigung der Insassen und Tischgenossen der Burse übernahm der Hausinhaber auf eigene Rechnung. In diese Geschäfte hatte keiner der beiden Mitregenten hineinzureden; insbesondere durften sie keinen der Schüler, die im Hause des Peter Sultz Wohnung oder Beköstigung hatten, in ihren eigenen Haushalt übernehmen, es sei denn, daß jener die Genehmigung dazu gab. Im übrigen aber hatten auch die Mitregenten Schüler in ihrem Haushalt. Der Besitzer der Burse durfte insbesondere nichts dagegen einwenden, wenn einer seiner beiden Kollegen Schüler beköstigte, die ihnen besonders empfohlen waren, die aus ihrer Heimat kamen und ausdrücklich an sie geschickt worden waren. Über solche Schüler hatten auch nur sie bei den Promotionen zu verfügen; sie präsentierten diese und erhielten also auch die entsprechenden Gebühren.«⁹⁴)

90) Eine andere Gruppe von Limburgern befand sich in der Laurentiana, ihr Zentrum war vor allem Venray (vgl. Anm. 85).

91) Zu ihm Matr. 1, wie Anm. 64, S. 825 (154).

92) Remigius de Porta: Matr. 1, S. 832 (54); zu ihm auch kurz: Eupen-Malmedyer als Lehrer an der alten Universität Köln. In: Echo Eupen-Malmedy-Monschau 9 (1935), S. 130. Valentin Engelhart: Matr. 2, S. 57 (64). M. MEISSNER, Valentin Engelhardt und seine Spitalstiftung in Geldersheim. Diss. phil. Würzburg 1967; auch in: Mainfränk. Jb. f. Geschichte u. Kunst 20 (1968), S. 1–190, hier S. 15 ff.

93) Zu ihm Matr. 1, S. 854 f. (100); 1503 ist er Regent. Neben Stephanus sind in der zweiten Hälfte des 15. Jh.s noch neun weitere schottische Magister in der Kuckana nachzuweisen; vgl. H. KEUSSEN, Alte Universität, wie Anm. 56, S. 550 ff. – Schotten in anderen Bursen: Unter 2%, Laurentiana 2,8%.

94) J. KUCKHOFF, wie Anm. 56, S. 6 ff. Vgl. auch H. KEUSSEN, Regesten, wie Anm. 77, S. 319 Nr. 2388.

Daß es neben solchen »Haushalten« bzw. Familien auch ziemlich zusammengewürfelte Gruppierungen gegeben hat, braucht sicher nicht eigens betont zu werden. Viel zu viele Magister haben sich selbst in den Bursen noch um Studenten und Kandidaten bemühen müssen. »Außenseiter« sind sehr klar zu erkennen: Zum einen haben sie in vergleichbaren Zeiträumen weit weniger Kandidaten präsentiert als die Regenten und die »anerkannten« Bursenlehrer. Zum anderen hat ihre Klientel kaum einen räumlichen Schwerpunkt aufzuweisen. Unter Magister Johannes (de) Heyer zum Beispiel, der selbst zudem kein ursprünglicher Cornelianer war⁹⁵), determinierten zwölf Personen des Besucherjahrgangs 1495 innerhalb von vier Jahren. Sie stammten – in der chronologischen Reihenfolge des Matrikeleintrags – aus Boppard (Regierungsbezirk Koblenz), Frankenberg (Rb Kassel), Sollbach (Rb Oberpfalz), Dordrecht (Provinz Südholland), Werden (Rb Düsseldorf), Alkmaar (Prov. Nordholland), Kaltenbronn (Rb Koblenz), Heilbronn (Rb Stuttgart), Noordwijk (Prov. Südholland), Köln, Quakenbrück (Rb Osnabrück) und Zons (Rb Düsseldorf).

Wie es schon der eingegrenzte räumliche Horizont der Magisterfamilien zeigt, hat die Gemeinschaftsbildung auch in der alten Universität nichts mit irgendwelchen abstrakten Verteilungskriterien zu tun. In diesem Sinne muß man wohl den am weitesten gespannten Einzugsbereich der *Laurentiusbursa* als ein weitgehend amorphes Gebilde auffassen. Die Mehrheit der Magister und Bursalen läßt sich einander nicht räumlich zuordnen, was um so auffällender ist, als auch diese Bursa ihre familialen Schwerpunkte besessen hat: nämlich in den heute niederländischen Territorien des alten Herzogtums Geldern und des Bistums Utrecht, im Raum von Kampen, Zwolle und Amersfoort. Langjähriger Regent war Conradus Vorn von Kampen, bevor er 1473 eine theologische Professur übernahm. Konregenten und Nachfolger waren Jacobus Tymanni von Amersfoort, Antonius von Zwolle und – seit 1493 einziger Regent der Bursa – Gerhardus Henrici aus Harderwijk, aus dem alten Hafenort an der Zuider Zee, zwischen Amersfoort und Kampen gelegen⁹⁶).

Für die familiäre Bindung innerhalb der Bursengemeinschaften, zumindest innerhalb eines Teils der Gemeinschaft, scheinen aber nicht nur regionale, sondern auch soziale Faktoren verantwortlich gewesen zu sein. Die mittelalterliche Universität war durch all ihre Teileinheiten und Gruppierungen hindurch eine ebenso hierarchisch gegliederte Gemeinschaft wie andere organisierte Sozialformen in der Gesellschaft auch⁹⁷. Ihre Sozialstruktur läßt sich Jahr für Jahr und Semester für Semester wenigstens grob in den Matrikelbüchern und den anderen, zum Teil seriell geführten Verzeichnissen, den Fakultätsakten, Dekanatsbüchern und Graduiertenlisten, ablesen. Zwei große Gruppierungen sind zu erkennen: Zum einen die *pauperes*, zum anderen

95) Bakkalar der Domus Ottonis, aus Haiger, Lahn-Dill-Kreis, stammend, später Mönch, OP. Vgl. Matr. 2, wie Anm. 64, S. 110 (120).

96) Conradus: Matr. 1, S. 603 (14). Jacobus: Ebd., S. 719f. (6). Antonius: Ebd., S. 813 (41). Gerhardus: Ebd., S. 771 (89).

97) Vgl. Anm. 2. P. MORAW, wie Anm. 1, S. 51. R. C. SCHWINGES, Pauperes, wie Anm. 1, S. 288f. DERS., wie Anm. 6, S. 320f.

die breite, *mittlere Schicht* (unterhalb einer recht dünnen geistlichen und weltlichen Herrschicht), die ihren finanziellen Verpflichtungen in der Universität stets nachgekommen ist⁹⁸).

Neben dieser mittleren Schicht, der eigentlichen sozialen und ökonomischen Trägerin gerade großer Universitäten⁹⁹, waren die *pauperes* lediglich Randexistenzen¹⁰⁰. Auf sie trafen alle Kriterien der Randständigkeit zu: Mittellosigkeit und Beziehungslosigkeit, Benachteiligung und Diskriminierung sowie nicht zuletzt mangelnde Gruppenidentität¹⁰¹. Allerdings haben wir es mit einer »offenen Randgruppe« zu tun. Die sozialen Grenzen waren nach oben hin – bedingt durch konjunkturelle Schwankungen – mehr oder weniger fließend, so wie es in umgekehrter Richtung für die untere Grenze der Mittelschicht ebenso zu gelten hat¹⁰².

Die Universität reagierte auf das Problem der armen Besucher nicht anders als die Gesellschaft auch. Ein besonderes soziales Engagement kannte sie nicht. Es gab zwar in fast allen Universitäten *domus* und *bursae pauperum* oder einzelne Platzstiftungen für Arme; doch einerseits waren diese Haus- und Stiftungsplätze vor der Reformation erst verschwindend gering etabliert¹⁰³; und andererseits – ein viel wichtigerer Aspekt – wäre es völlig unmittelalter-

98) Statt vieler vgl. P. MORAW, S. 51, und E. SCHUBERT, S. 37f., beide wie Anm. 1. R. C. SCHWINGES, wie Anm. 6, S. 335f.

99) Vgl. für Wien z. B. R. KINK 1, wie Anm. 31, S. 137f. K. SCHRAUF, in: Geschichte der Stadt Wien II, wie Anm. 19, S. 980. Die Matrikel der Universität Wien 1, hg. v. F. GALL, Wien 1956, S. XXff. Zusammenfassend P. UIBLEIN, Die österreichischen Landesfürsten und die Wiener Universität im Mittelalter. In: MIOG 72 (1964), S. 382–408, 382ff.

100) Zum Problem der *pauperes*: J. M. FLETCHER, Wealth and Poverty in the Medieval German Universities with Particular Reference to the University of Freiburg. In: Europe in the Late Middle Ages, ed. by J. R. HALE, J. R. L. HIGHFIELD, B. SMALLEY, London 1965, S. 410–436. J. H. OVERFIELD, Nobles and Paupers at German Universities to 1600. In: Societas: A Review of Social History 4 (1974), S. 175–210. M. DITSCHKE, Zur Studienförderung im Mittelalter. In: RhVjbl 41 (1977), S. 51–62. DERS., Scholares pauperes. Prospettive e condizioni di studio degli studenti poveri nelle università del medioevo. In: Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento 5 (1979), S. 43–54 (Übersetzung von 1977). DERS., Soziale Aspekte der päpstlichen Doktorgraduierungen im späten Mittelalter. In: The Church in a Changing Society (Proceedings of the CIHEC-Conference in Uppsala August 17–21, 1977). Uppsala 1978, S. 208ff. E. MORNET, Pauperes scholares. Essai sur la condition matérielle des étudiants scandinaves dans les universités aux XIV^e et XV^e siècles. In: M-A 84 (1978), S. 53–102. J. PAQUET, Recherches sur l'universitaire »pauvre« au moyen âge. In: RBPH 56 (1978), S. 301–353. DERS., L'universitaire »pauvre« au moyen âge: Problèmes, Documentation, Questions de Méthode. In: PAQUET-IJSEWIJN, wie Anm. 8, S. 399–425. E. DE MAESSCHALCK, De criteria van de armoede aan de middeleeuwse Universiteit te Leuven. In: RBPH 58 (1980), S. 337–354. R. C. SCHWINGES, Pauperes, wie Anm. 1, hier zur Auffassung der Randexistenz.

101) Diese kann durch den Druck von Umweltfaktoren allerdings aufgehoben werden; vgl. R. C. SCHWINGES, Kleingruppen, wie Anm. 6, S. 344ff.

102) Ebd., S. 339ff.

103) Zum Heidelberger *Dionysianum* vgl. Anm. 45; dazu Urkundenbuch der Universität Heidelberg I, hg. v. E. WINKELMANN, 1886, S. 166f. (Statuten von 1452). Vgl. noch F. P. WUNDT, Etwas von den Stipendien in älteren Zeiten auf der Heidelberger Universität zum Nutzen der ärmeren Klasse von Studierenden. In: DERS., Geschichte und Beschreibung der Stadt Heidelberg. 1805, S. 431f. – Zu Ingolstadt und Freiburg Anm. 45. Nur für arme Magister war die *Domus Carthusiana* in Freiburg (seit

lich anzunehmen, daß solche Armenfründen tatsächlich diejenigen genossen hätten, die sie benötigten¹⁰⁴).

Einen Platz in einer allgemeinen Burse zu finden, war für einen Armen trotz des angeblichen Bursenzwanges für alle nur in sehr beschränktem Umfang möglich. In Wien zum Beispiel bestanden sogenannte Zwei- und Dreigroschen-Bursen. Die Artistenfakultät achtete darauf, daß der Conventor oder Regent die Preise nicht einfach erhöhte¹⁰⁵), doch zeigt die Existenz der Wiener Bettelkötter (*coderiae*), daß selbst solche Preise, für die man in Erfurt gerade ein Mittagessen am Tisch eines Kollegiaten bekam, noch zu hoch waren¹⁰⁶). Die Statuten der Kölner Artistenfakultät aus dem Jahre 1457 bestimmten ganz eindeutig, daß *pauperes* und überhaupt solche, die die *onera bursalia* nicht tragen könnten, entweder einen Platz *modo pauperum* erhielten, d. h. einen der begrenzt vorhandenen Plätze als Haus- und Küchendiener

1485) bestimmt, vgl. A. WEISBROD, wie Anm. 23, S. 29f. – Zu den Wiener Koderien K. SCHRAUF, in: Geschichte der Stadt Wien II, wie Anm. 19, S. 997f. Auch die *Silesenburse* hieß *domus pauperum circa S. Laurentium*, gestiftet vom Breslauer Kanonikus, Nikolaus v. Glewitz, der ebenso eine *bursa pauperum* für Breslauer und Schlesier in Erfurt errichtet hatte, während seine Armenstiftungen in Leipzig und Krakau nicht realisiert wurden; vgl. K. SCHRAUF, ebd. S. 1001ff. G. OERGEL, Erfurt, wie Anm. 45, und E. KLEINEIDAM 1, wie Anm. 15, S. 342. – Zum Armenhaus der Kölner Stiftung *Wesebeder* vgl. H. KEUSSEN, Alte Universität, wie Anm. 56, S. 355ff. – Für Prag, F. M. BARTOŠ, Collegium pauperum na Karlově universitě. In: DERS., Příspěvky k dějinám Václava IV., řada 2. Věstník České Akademie Věd a Umění 53 (1944), S. 81–83. – Vgl. noch zu Paris, A. L. GABRIEL, The House of Poor German Students at the Mediaeval University of Paris. In: Geschichte in der Gesellschaft. Festschrift f. K. Bosl. 1974, S. 50–78. M. GODET, La congrégation de Montaigu (1490–1580). BEHE, Sc. Hist. et Philol. 198. Paris 1912 (vgl. folg. Anm.). – Zu Stiftungen und Stipendium vgl. Anm. 45. Dazu E. DE MAESSCHALCK, Scholarship grants, wie Anm. 17, und DERS., Armoede, wie Anm. 100, S. 343ff. V. SCHÄFER, »Zur Beförderung der Ehre Gottes und Fortpflanzung der Studien«. Bürgerliche Studienstiftungen an der Universität Tübingen zwischen 1477 und 1750. In: Stadt und Universität im Mittelalter und in der früheren Neuzeit. 1977, S. 99–111. K.-H. WEGNER, Studium und Stipendium in Hessen vor der Reformation. In: Studium und Stipendium. Untersuchungen zur Geschichte des hessischen Stipendiatenwesens, hg. v. W. HEINEMEYER. 1977, S. 3–76.

104) Vgl. z. B. zur Besetzung der Kölner Wesebeder-Stiftung: H. KEUSSEN, Alte Universität, wie Anm. 56, S. 357f., der Wiener Coderien: P. UIBLEIN, Die Wiener Universität, ihre Magister und Studenten zur Zeit Regionomans. In: SAW, PH 364. 1980, S. 395–432, 408. Allgemein RASHDALL 3, S. 412f. – Im Jahre 1490 gründete Johannes Standonck in Paris das Collegium montis acuti (Montaigu); zugelassen waren nur *veri pauperes et egeni, non divitum filii et potentum, prout passim inique fieri concernimus*; vgl. M. GODET, wie Anm. 103, S. 144. Im gleichen Sinne entstand u. a. auch ein Collegium Standonck im Jahr 1500 in Löwen. Vgl. M. GODET, S. 31ff. E. DE MAESSCHALCK, Uit de geschiedenis van de Universiteit. De oorsprong van de Standonckstraat te Leuven. In: Onze Alma Mater 28 (1974), S. 117–123. Zu den damit begonnenen »neuen Formen« der (Bursen)Stiftungen für Arme, vgl. DERS., Scholarship grants, wie Anm. 17, S. 487f.

105) K. SCHRAUF, Studentenhäuser, wie Anm. 19, S. 175 Nr. 29: 1472, 27. *Jan. Venit Mag. Wolffgangus de Dorffen, petivit, ut bursa sua duorum grossorum in trium converteretur; non fuit exauditus*. Umgekehrt, eine Preissenkung abgewehrt, ebd., S. 174, 28.

106) Vgl. G. OERGEL, Himmelspforte, wie Anm. 44, S. 59. Vorausgesetzt: böhmischer und meißnischer Groschen waren zu dieser Zeit noch halbwegs gleichwertig.

und Bücherabschreiber, oder nach Maßgabe und Wissen ihrer Magister bei »ehrenwerten Personen« außerhalb der Bursa wohnen sollten; mit anderen Worten, die Mehrheit der armen und zahlungsschwachen Studenten mußte sehen, wo sie blieb¹⁰⁷. Der Kölner *studens artium* Gerhard von Wieringen (Provinz Nordholland), der nicht eigentlich *pauper* war, aber doch nur die Hälfte der Gebühren bei der Immatrikulation entrichten konnte, hatte zwar Anschluß an einen Magister der Bursa Corneliana, wohnte jedoch irgendwo in der Stadt und lebte zeitweise davon, daß er sein Bett an andere Studenten untervermietete¹⁰⁸. Was es selbst für einen vorübergehend zahlungsschwachen Studenten bedeutete, in der Bursa *modo pauperum* zu stehen, schilderte in seiner Autobiographie der spätere Bürgermeister von Stralsund, Bartholomäus Sastrow (1520–1603), der einen Teil seiner Studienjahre an der Rostocker Universität in der Regentia »Adlersburg« verbrachte. »Als ich zwei Jahre in Rostock gewesen war, wurden meinen Eltern die Kosten zu hoch . . . Auf keinen Fall wollte ich mich vom Studieren abbringen lassen. Daher klagte ich meinen Lehrern meine Sorgen. Und diese erließen mir, was ich und die anderen ihnen für den Unterricht zu zahlen hatten. Sie erreichten auch beim Wirt, daß ich ihm jährlich nur acht Gulden (früher 16 Gulden) für das Essen zu geben brauchte. Dafür mußte ich aber den Tisch decken, Speise und Trank auftragen und beim Essen bedienen sowie seinen Sohn Bartel Bröcker, der größer war als ich . . ., beaufsichtigen, seine Bücher in Ordnung halten, seine Schuhe putzen, ihn an- und ausziehen usw. Außerdem mußte ich dem Magister Heinrich Lingen ebenfalls die Schuhe putzen, dazu das Bett machen, die Stube heizen, ihn in die Kirche oder, wohin er sonst ging, begleiten und ihm im Winter die Lampe bringen. Da ich zwei Jahre mit den anderen, meinen Kommilitonen, am Tisch gesessen hatte, mir auftragen ließ und auch ich sonst bedient wurde, fiel mir das anfangs recht schwer. Aber was sollte ich tun? Ich konnte ja nichts daran ändern«¹⁰⁹.

Trotz ihrer Randständigkeit hatten nach unseren Untersuchungen gerade die *pauperes* der Kölner Hochschule ein sehr konzentriertes und existenzielles Interesse am Universitätsbesuch. Sie kamen mit Erwartungen und Hoffnungen, die sie viel stärker als die mittlere Schicht – die *divites*, wie diese in manchen Matrikeln heißen – durch Promotionen in der Artistenfakultät zu legitimieren suchten. Unsere Kölner Bursenstichprobe umfaßt erstaunliche 31 Prozent *paupe-*

107) F. J. v. BIANCO, wie Anm. 56, I, 2, S. 76 f.: *Pauperes vero et non valentes portare onera bursalia, stent in bursa modo pauperum aut extra cum honestis personis in locis honestis juxta ordinationem et consensus suorū magistrorum.*

108) Matr. 1, wie Anm. 64, S. 809 (56), immatrikuliert am 27. 9. 1470. Er zahlt 3 alb. und 1 alb. für einen Pedell (= Pflichtgeld auch für Arme). Ein solcher Zahler gilt gelegentlich als *non multum dives*: Matr. 1, S. 377 (11). Gerhards Bruder Johannes, immatrikuliert Februar/März 1472, ist als *pauper* eingetragen; Matr. 1, S. 836 (42). Vgl. H. KEUSSEN, Alte Universität, wie Anm. 56, S. 152. Künftig; Das Rechnungs- und Notizbüchlein des Kölner Studenten Gerhardus von Wyringen, hg. v. B. JÄGER und R. C. SCHWINGES (in Vorbereitung).

109) Bartholomäus Sastrow, Herkunft, Geburt und Lauf seines ganzen Lebens, hg. v. G. C. F. MOHNIKE, 3 Bde. Greifswald 1823, hier zitiert nach: Ritter, Bürger und Scholaren. Aus Stadtchroniken und Autobiographien des 13. bis 16. Jahrhunderts, hg. v. H. J. GERNENTZ. Berlin (Ost) 1980, S. 306 f.

res, die zu Bakkalaren der Freien Künste promoviert worden sind. Diese Quote liegt um sechs Prozent über dem Durchschnitt der in Köln immatrikulierten Armen¹¹⁰⁾.

Vergleichen wir zunächst wieder die Bursen untereinander, so fällt sogleich auf, daß die große *Laurentiana*, die im Unterschied zu den übrigen Bursen den weitest gespannten Einzugsbereich besaß, mit 41 Prozent auch die bei weitem stärkste Armengruppe der Universität stellte. Ihr folgte mit 34 Prozent fast erwartungsgemäß die *Kuckana*, deren Einzugsbereich ähnlich weit in die Ferne gerichtet war. Der *Corneliana*, die der Raumstruktur nach eine mittlere Position einnahm, gehörten 29 Prozent der armen Kandidaten an, während – wiederum in einer besonderen Stellung vereint – die größte und die kleinste der Kölner Bursen, die auch den engsten Rekrutierungsraum besaßen, nur noch jeden vierten Armen in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts präsentierten. Es scheint so, als hätten *Bursa Montana* und *Domus Ottonis* als einzige die alte Regel der Artistenfakultät aus dem Jahre 1427 beachtet, wonach auf sechs bis sieben Zahlende nur ein bis zwei Arme zur Promotion geführt werden sollten¹¹¹⁾.

In allen Bursen stammte die Mehrheit der *pauperes* aus den universitätsfernen Räumen. Daß Armut mit der Entfernung vom Heimatort zunehmen konnte, ist eine unmittelbar einleuchtende Tatsache. Nicht aber im gleichen Maße einsichtig ist es, weshalb sich *pauperes* nicht auf alle Bursen einigermaßen gleichmäßig verteilten, sondern im Gegenteil sich mehrheitlich – aus allen Himmelsrichtungen kommend – der *Laurentiana* zuwandten; es sei denn, die Preise der Bursenplätze und die Magisterhonorare seien hier niedriger gewesen als anderswo. Für eine Staffe­lung der Kölner Bursenpreise, ähnlich den Wiener Groschenbursen, gibt es allerdings gar keinen Anhaltspunkt¹¹²⁾. Sie würde auch in das System der Unternehmerbursen nicht gut hineinpassen. Die Fakultätsstatuten von 1457 schrieben vielmehr ein festes »Schulgeld« vor: Jeder hatte seinem Magister pro Quartal einen Gulden Rheinisch zu zahlen – ganz unabhängig von den Honoraren für die einzelnen Vorlesungen und Übungen¹¹³⁾.

110) Vgl. R. C. SCHWINGES, *Pauperes*, wie Anm. 1, S. 304 f. Begrifflich ist weder an der Kölner Universität noch an anderen deutschen Universitäten ein Unterschied zwischen *pauperes*- und *divites*-Promotionen festzustellen. In Paris jedoch scheint bei den Bakkalaren der Begriff *subdeterminatio* die *determinatio* von *pauperes* anzuzeigen, ohne daß dabei inhaltliche Differenzen zu Tage treten; eine bemerkenswerte Form von »formaler Diskriminierung«. Vgl. E. MORNET, wie Anm. 100, S. 70 mit Anm. 45.

111) H. KEUSSEN, *Alte Universität*, wie Anm. 56, S. 299.

112) Die in Anm. 56 zit. Autoren, zumal H. KEUSSEN und J. KUCKHOFF, wissen davon nichts. Die von diesem, S. 11 f., mitgeteilte Preistaffelung für den Unterricht innerhalb der Bursen stammt aus den reformierten Statuten der art. Fak. von 1522 (Vgl. F. J. v. BIANCO, wie Anm. 56, I, 2, S. 302), die sich aber schon auf die Struktur der »neuen« Gymnasien beziehen: *opulentiores* zahlen jährlich 4 fl., *mediocres* 2 fl. und *pauperes* 1 fl.

113) So die Statuten von 1398 und in dieser Hinsicht nicht verändert von 1457. Vgl. F. J. v. BIANCO, wie Anm. 56, I, 1, S. 129. Es ist dies der Preis für *divites*, für *opulentiores* von 1522 (vgl. Anm. 112), darunter war nichts geregelt. Von 1398 bis 1522 und länger blieb also das »Schulgeld« konstant: 1 fl. im-Quartal = 4 fl. jährlich. Wir haben es sicher mit dem Buchstaben der Statuten, aber wohl kaum mit der Realität zu tun; das gilt weitgehend auch für die Festsetzung der Honorare. Dazu J. KUCKHOFF, wie Anm. 56, S. 20.

Kölner Bursen unterschieden sich wahrscheinlich von vornherein nach ihrem sozialen Rang. Über das 15. Jahrhundert hinweg dürfte der Status der Besucher sie unterschiedlich gezeichnet und der einen mehr soziale Anerkennung am Hochschulort verliehen haben als der anderen. Dabei standen sozialer Rang und Rekrutierungsraum der Bursen miteinander in unmittelbarem Zusammenhang. Der weitgespannte, aber relativ diffuse Einzugsbereich der *Laurentiana* war der Herkunftsraum ihrer armen Kandidaten, war zugleich aber auch der Herkunftsraum, wie wir uns erinnern, jener Mehrheit von Bursalen und Magistern, die sich einander nicht räumlich zuordnen ließen. Familiäre Bindungen, wie sie in der geldrischen Spitzengruppe dieses Hauses oder in anderen Bursen bestanden, existierten weitgehend nicht oder – vorsichtiger gesagt – lassen sich nicht so ohne weiteres entdecken. Man bemerkt aber, wie hier die Kriterien der Randständigkeit der Universitätsarmen, vor allem die Bindungslosigkeit und die mangelnde Identität als Gruppe ineinander gegriffen haben¹¹⁴.

Solche Aussagen über ein recht konturen schwaches Gebilde bewerten freilich in gar keiner Weise das, was man die »wissenschaftliche« Leistungsfähigkeit der Burse nennen könnte. Zwar ist unsere Studie nicht den geistesgeschichtlichen Aspekten der spätmittelalterlichen Studentenhäuser gewidmet, doch sei erwähnt, daß der spätere Münsteraner Schulmann und Humanist, Johannes Murmellius von Roermond (1480–1507), der bereits unter Alexander Hegius an der bedeutenden Schule der Brüder vom Gemeinsamen Leben zu Deventer erzogen worden war, an der *Laurentiana* seit April 1496 – als *pauper* – studierte¹¹⁵. Seit Oktober 1495 lehrte dort Poetik – zurückgekehrt aus Italien – der bekannte Humanist Hermann von dem Busche (Buschius, 1468–1534). Auch er war längst vorgebildet durch seinen Verwandten Rudolf von Langen, den großen Domschulreformer von Münster, durch Hegius in Deventer und durch Rudolf Agricola in Heidelberg. Hermann Buschius schrieb im Jahre 1498 ein Lobgedicht auf die *Laurentiana*¹¹⁶. Überhaupt scheint diese Burse um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert »eine Pflgestätte humanistischer Bildung« gewesen zu sein – trotz des beißenden Spotts, den später die »Dunkelmänner« über die Kölner Universität ausgegossen haben¹¹⁷. Es wäre sicher lohnend, einmal der Frage nachzugehen, wieweit die im Verbund der Kölner Bursen so eigenartige räumliche und soziale Struktur der *Laurentiana*, die sich besonders stark im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts ausprägte, etwas mit ihren humanistischen Tendenzen zu tun hatte.

Im Vergleich zum »Armenhaus« der *Laurentiana*, eine Bezeichnung, die in abgestufter Form auch für die *Kuckana* und vielleicht sogar für die *Corneliana* zu gelten hat, scheinen die

114) Vgl. zum Hintergrund R. C. SCHWINGES, Kleingruppen, wie Anm. 6, S. 344 ff.

115) Matr. 2, wie Anm. 64, S. 392 (9). Vgl. D. REICHLING, Johannes Murmellius. Sein Leben und seine Werke. 1880 (Ndr. 1963). Mit Literatur J. SOLZBACHER, in: LThK 7 (1962), Sp. 695. Zu Hegius: J. ESTERHUES, ebd. 5 (1960), Sp. 61.

116) Matr. 2, wie Anm. 64, S. 382 (56). Mit Literatur R. STUPPERICH. In: Lexikon d. MA II, 5. Lfg. 1982, Sp. 1116 f.

117) J. KUCKHOFF, wie Anm. 56, S. 26 ff. Der Spott traf in der Hauptsache die *Kuckana*, die *Corneliana* überhaupt nicht, *Montana* und *Laurentiana* nur mäßig. Im Überblick vgl. F. PAULSEN, Unterricht 1, wie Anm. 1, S. 86 ff.

sozialen Verhältnisse in der *Montana* und in der kleinen, exklusiven *Domus Ottonis* ein ganz anderes Gewicht besessen zu haben. Der Bursa des Magisters Otto merkt man sogleich an, warum sie sich noch in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gegen ihre großen Konkurrentinnen behaupten konnte. In beiden Häusern verband sich nämlich die »räumliche Nähe« des Einzugsbereiches zur Universität mit der »sozialen Nähe« bekannter Kölner Familien, die vielfach auch personell durch ihre politischen und rechtlichen Funktionen in die Hochschule hineingewirkt haben¹¹⁸⁾. Hier trafen sich und studierten zum Beispiel die vom Hirze, von Lyskirchen, Jude, Quattermart, Örle, Kannegießer, Broelman, van Stralen und van Reidt, neben vielen anderen, deren Namen aus den Familien des Kölner Standardgewerbes und der Kaufmannschaft bekannt sind¹¹⁹⁾. Gewiß lassen sich Kölner Bürgersöhne auch unter den Bakkalaren der übrigen Bursen finden; aber ihre Konzentration auf die *Domus Ottonis* ist doch signifikant: 31 Prozent der Ottonier waren Kölner, darunter nicht ein einziger *pauper*; 7 Prozent stellten die Montaner, ebenfalls ohne einen *pauper*; 4 Prozent gehörten der Laurentianerbursa an; sie hat als einzige – man könnte fast sagen erwartungsgemäß – auch arme Kölner angenommen; jeder Vierte war ein *pauper*; die Corneliana brachte es auf einen Anteil von 2 Prozent, während die Kuckanerbursa, jene jüngere Prinzipalbursa, die im universitätsnahen Umfeld noch am wenigsten verwurzelt war, knapp ein Prozent Kölner unter ihren Kandidaten zählte, in beiden Fällen aber keinen Armen. Damit dürfte der soziale Rang der kleinen *Bursa Ottonis* klar umrissen sein. Eingebunden in das »gehobene Kölner Milieu« war sie zugleich, zusammen mit der *Montana*, am stärksten von allen Bursen gegen die *pauperes* der Universität abgegrenzt.

Wo nun die räumliche Nähe fehlte, die soziale Nähe aber gegeben war, schloß man sich wahrscheinlich ebenfalls den »vornehmeren« Bursen an, vor allem der *Montana*, die über die notwendigen Unterbringungsmöglichkeiten verfügte. Aus Hildesheim kam zum Beispiel im Jahrgang 1495 der Bürgermeisterssohn Johannes Brandis, ein Neffe des bekannten Dr. jur. utr. Tilemann Brandis, des Propstes zum Hl. Kreuz in Hildesheim und späteren Stifters des Collegium Saxonicum zu Erfurt (1520), der selbst Bursale der *Montana* von 1463 bis zu seiner

118) Neben H. KEUSSEN, *Alte Universität*, wie Anm. 56, und DERS., *Stadt Köln*, wie Anm. 57, der diese Dinge allerdings nur aus der verfassungsrechtlichen Sicht beurteilt, vgl. besonders R. W. SCRIBNER, *Why was there no Reformation in Cologne?* In: BIHR 99 (1976), S. 217–241, hier S. 227 ff. Für Leipzig vgl. etwa H. HELBIG, *Die wirtschaftlichen Führungsschichten in Leipzig bis 1750*. In: *Geschichte in der Gesellschaft*. Festschrift f. K. Bosl. 1974, S. 250 ff. Auch P. MORAW, *Heidelberg*, wie Anm. 3, S. 529 ff.

119) Zur Einordnung dieser Namen vgl. u. a. H. KELLENBENZ, *Die wohlhabendsten Kölner Bürger um 1515*. In: Festschrift Bosl, wie Anm. 118, S. 264–291. R. W. SCRIBNER, wie Anm. 118. F. IRSIGLER, *Die wirtschaftliche Stellung der Stadt Köln im 14. und 15. Jahrhundert*. Strukturanalyse einer spätmittelalterlichen Exportgewerbe- und Fernhandelsstadt. VSWG Beihh. 65. 1979. K. MILITZER, *Die vermögenden Kölner 1417–1418*. Namenlisten einer Kopfsteuer von 1417 und einer städtischen Kreditaufnahme von 1418. *Mitt. aus d. StadtA v. Köln* 69. 1981. Vgl. auch: *Kölner Neubürger 1356–1798*, hg. v. H. STEHKÄMPER u. a. *Mitt. aus d. StadtA v. Köln* 61–63. 1975.

Magisterpromotion im Jahre 1466 gewesen ist¹²⁰). Aus Osnabrück kam im gleichen Jahrgang der adlige Kanonikus der dortigen Domkirche, Bernhard von Leden, der sein *biennium studii* – offensichtlich dabei in der Tradition seiner Familie stehend – in der Montana absolvierte¹²¹); und aus Hünfeld (Hessen) stammte Sebastian Hutten, ein Verwandter Ulrichs, der selbst im Jahre 1505 in Köln immatrikuliert war¹²²). Dazu bemerkt man eine Reihe von Personen zum Beispiel aus deutschen Reichsstädten, deren Namen gar nicht aufgezählt werden können. Häufiger als anderswo findet man hier Studenten aus Aachen und Dortmund, aber auch aus dem Süden, aus Nürnberg, Augsburg, Nördlingen, Kaufbeuren, Überlingen, Konstanz, Weißenburg oder Straßburg¹²³).

In der Wettbewerbssituation der Bursen untereinander dürfte die Exklusivität gerade der *Ottomania* auf Ablehnung gestoßen sein. Einerseits hatte man sich bereits – wie schon erwähnt – die Mitsprache und Kontrolle bei ihren Promotionen gesichert, was selbst in den Augen der stadtkölnischen Provisoren zu arger Belastung der Bursenentwicklung führte¹²⁴); andererseits wurde versucht, sie in die Nähe einer Partikularschule zu rücken, weil sie möglicherweise größeres Gewicht auf die lateinische Grammatik legte als andere Bursen. Dies war allerdings ein Vorwurf, der erst 1542 formuliert wurde – fast 40 Jahre nach der Schließung der Burse im Jahre 1503. Ein Anhaltspunkt, den man auf das 15. Jahrhundert beziehen könnte, findet sich dagegen nicht¹²⁵); ganz abgesehen davon, daß Grammatikunterricht in jeder Burse mehr oder weniger notwendig war. Die mittelalterliche Universität kannte keine spezifischen Eingangsvoraussetzungen (außer denen der ehelichen Geburt und des sittlichen Lebenswandels), schon gar nicht

120) Matr. 2, wie Anm. 64, S. 383 (59): später Dr. jur. Bologna und Kanoniker in Hamburg. Zu Tilemann Matr. 1, S. 694 (19); E. KLEINEIDAM 1, wie Anm. 15, S. 343. Zur Familie vgl. das Tagebuch des Vaters: Henning Brandis' Diarium. Hildesheimische Geschichten aus den Jahren 1471–1528, hg. v. L. HÄNSEL-MANN. 1896, hier S. 278.

121) Matr. 2, S. 382 (51). Er stammt aus der bekannten, offenbar »studierfreudigen« Osnabrücker Familie (der Ledenhof noch in der Stadt), die während des 15. Jhs. stets in der Montana zu finden ist: Gerhard 1423, Gerhard 1458, Hermann 1477, Heinrich 1484, unser Bernhard 1495. Die beiden Johannes Leden, 1502 und 1520, wurden nicht promoviert und können so auch nicht zugeordnet werden. Zur Familie: H. ROTHERT, Geschichte der Stadt Osnabrück im Mittelalter. 1938, S. 15ff.

122) Matr. 2, S. 373 (71); Ulrich: Ebd., S. 584 (32).

123) Die Qualität der Herkunftsorte kann auch zur sozialen Qualität der Besucher sehr viel aussagen. Vgl. dazu am Beispiel des Einzugsbereiches der Wiener Universität im 1. Drittel des 15. Jh.s, R. C. SCHWINGES, Kleingruppen, wie Anm. 6, S. 349ff. Für das 17. und 18. Jh. am Beispiel der Universität Gießen, DERS., Immatrikulationsfrequenz und Einzugsbereich der Universität Gießen 1650–1800. Zur Grundlegung einer Sozialgeschichte Gießener Studenten. In: Academia Gissensis. Beiträge zur älteren Gießener Universitätsgeschichte, hg. v. P. MORAW u. V. PRESS. Veröff. d. Hist. Komm. f. Hessen 45. 1982, S. 247–295, hier S. 272ff.

124) Vgl. oben Anm. 77.

125) Dazu J. KUCKHOFF, wie Anm. 56, S. 23ff., 52f. H. KEUSSEN, Alte Universität, wie Anm. 56, S. 347f. Vgl. Anm. 127.

solche eines »genormten Wissens«. Sie hatte diese auf der Basis einer halbwegs standardisierten Latinität erst zu schaffen. Daher war den Artistenfakultäten oft auch ein Pädagogium angeschlossen¹²⁶⁾. Entscheidend war für die Universität lediglich, daß sich auch ihre noch nicht tauglichen Besucher ihrem Rechtskreis unterwarfen, d. h. sich immatrikulieren ließen¹²⁷⁾.

Auf dem Höhepunkt der Reformdiskussionen um die Institutionalisierung der humanistischen Bildungsziele an der Kölner Universität, die von der Stadt energisch gefordert, von der Fakultät aber strikt abgelehnt wurde, erinnerten die Artistenmagister, nunmehr im Jahre 1542 Gymnasialregenten und -professoren, aus durchaus eigennützigen und propagandistischen Gründen an die *Bursa Ottonis*. Eine solche Einrichtung wie sie die Bürger wünschten¹²⁸⁾, habe schon einmal bestanden, sie sei aber doch bald wieder eingegangen. Man verwies auf den Spruch: An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen, und behauptete, die anderen Bursen hätten viel mehr tüchtige Männer hervorgebracht als die Ottonica. Das war nicht nur ein »billiger Einwand« (Kuckhoff) gegenüber einer vergleichsweise stets kleinen Burse, sondern auch, was die »tüchtigen Männer« anbelangt, ein falscher Einwand.

Als Indikator der Tüchtigkeit mag das weitere Studien- und Promotionsverhalten der Bursalen und Bakkalare in der artistischen sowie in den sogenannten höheren Fakultäten dienen. Sogleich wird dabei die besondere Qualität der Bursa Ottonis deutlich, die dann nicht mehr als eine bloße Partikular- oder Trivialschule im reproduzierten Geiste der Gymnasialprofessoren des 16. Jahrhunderts gebrandmarkt werden kann, ohne zugleich sämtliche anderen Bursen ebenfalls zu disqualifizieren. Insgesamt haben 45 Prozent der Bakkalare der Kölner Bursen auch den Grad eines Magisters der Künste erworben. Bursalen der Ottonica erlangten diesen Grad zu 48 Prozent. Cornelianer inziptierten zu 47 Prozent, Laurentianer zu 44 Prozent, Montaner zu 39 und Kuckaner zu 31 Prozent. Man sieht, die Ottonier hatten den Bursalen aus den großen Häusern durchaus Gleichwertiges entgegenzusetzen. Sie waren sogar »tüchtiger« als die Montaner und besonders die Kuckaner, obwohl sie doch bei ihren Promotionen des Placet der großen Bursen bedurften. Bemerkenswert ist es jedoch im Sinne unserer Thesen, daß der Konsens mit den anderen Bursen nur in einer ganz bestimmten Richtung gesucht worden

126) Statt vieler G. KAUFMANN 2, wie Anm. 1, S. 300ff. u. ö. F. PAULSEN, Organisation, wie Anm. 7, S. 402f.

127) In diesem Sinne ist ein Universitätsstatut aus dem Jahre 1481 zu verstehen; abgedruckt in Matr. 1, wie Anm. 64, S. 16*ff. Kuckhoff und Keussen (Anm. 125) haben dieses Dokument einseitig auf die kleinen Bursen (auch die Ramsdonckbursa, obwohl sie 1481 längst geschlossen war) bezogen und im Fall der Ottoniana mit den Aussagen von 1542 kombiniert. Das Dokument besagt nur, daß *magistri regentes* eigentlich dazu da seien, Kandidaten zur Promotion zu führen und nicht Scholaren zu unterrichten und in ihren Häusern zu halten, weil das Aufgabe der Partikularschulen, zum Beispiel der Pfarrschulen sei. Sollten *magistri regentes* dennoch Schüler in ihren Haushalt aufnehmen, so müßten sie wie jeder andere auch immatrikuliert sein.

128) J. KUCKHOFF, wie Anm. 56, S. 53. Zu den Vorstellungen der Kölner Bürger, die ihre Söhne eher in die humanistisch geführten Schulen am Niederrhein als in die Artistenfakultät schickten, sehr anschaulich Buch Weinsberg 1, wie Anm. 80, S. 107.

ist. Der Austausch der Kandidaten verlief zwischen der Ottonica, der Corneliana und der Montana, in keinem Falle aber zwischen ihr, der Laurentiana und der Kuckana. Die schon erkannten sozialen Ränge der Bursen werden auch hierin noch einmal deutlich. Mit inhaltlichen Differenzen, etwa der unterschiedlichen Ausrichtung der Bursen nach der Methode der Thomisten oder Albertisten innerhalb der in Köln beachteten *via antiqua*, dürfte dies nichts zu tun haben¹²⁹⁾.

Kandidaten, die aus der Ottoniana hervorgingen, bewiesen ihre »Tüchtigkeit« auch in den höheren Fakultäten. Relativ gesehen zu ihrer Dimension stand die kleine Burse diesmal unangefochten an der Spitze.

| Bursen | Med | Jur | Theol | Gesamt (%) |
|-------------|-----|------|-------|------------|
| Ottoniana | – | 14.3 | 2.4 | 16.7 |
| Laurentiana | – | 6.3 | 1.4 | 7.7 |
| Montana | 0.8 | 3.7 | 2.1 | 6.6 |
| Corneliana | – | 3.4 | 1.7 | 5.1 |
| Kuckana | – | 3.2 | 1.0 | 4.2 |

Es wird genügen, auf den großen Vorsprung der Juristen hinzuweisen. Die juristische Fakultät, gleichgültig ob kanonistischer oder legistischer Prägung, war einerseits gewiß ein aufstiegsorientiertes Medium, das zum Dienst bei Herren aller Art, in der Stadt und in der Kirche noch am ehesten diejenigen qualifizierte, denen es gelang, die soziale Schranke zwischen der großen Artistenwelt und den höheren Raum der Wenigen zu überwinden. Andererseits war sie der Treffpunkt all derer, die eines besonderen Qualitätsausweises gar nicht bedurften. In der Fakultät der Juristen, die in der vormodernen Universität im Spiegel ihrer sozialen Zusammensetzung immer die »vornehmste« gewesen ist, fand man unter seinesgleichen vielleicht eine zusätzliche Qualifikation im Sinne einer weiteren Würde¹³⁰⁾. So ist es auch nicht verwunderlich, daß Söhne der oben genannten Kölner Familien unter Juristen schließlich wiederzufinden sind, sei es in Köln oder sei es, was den sozialen Ausweis über das Mittelalter hinaus stets besonders gewichtet hat, in Italien. Ein Urteil über die Bursa des Magisters Otto wird sich an diesen Tatsachen zu orientieren haben.

129) Montaner waren Thomisten, Laurentianer und Kuckaner Albertisten. Die Richtung der Cornelianer und Ottonier ist unbekannt. Da aber selbst zwischen den richtungsverschiedenen großen Bursen Kandidatenwechsel auf dem Wege zum Magisterium vorkamen, läßt sich eine klare Grenze nicht ziehen. Vgl. J. KUCKHOFF, S. 13f.

130) Vgl. etwa J. VERGER, wie Anm. 13, S. 172ff. H. COING, Die juristische Fakultät und ihr Lehrprogramm. In: COING, Hdb. I, S. 39–128, hier S. 80ff. H. BOECKMANN, Zur Mentalität spätmittelalterlicher gelehrter Räte. In: HZ 233 (1981), S. 297–316. P. MORAW, Gelehrte Juristen im Dienst der deutschen Könige im späten Mittelalter (1985).

So wie die Bursen im sozialen Rang voneinander abwichen, so gab es auch innerhalb der Bursengemeinschaften – dies sei zum Abschluß festgestellt¹³¹⁾ – ziemlich eindeutige familiäre Hierarchien. Stets präsentierten die Unternehmerregenten und Konregenten die meisten Bakkalare. Sie und ihre bevorzugten Magister bündelten dabei geradezu Raum und Rang ihrer Bursalen und suchten begreiflicherweise vor allem die *divites* an sich zu binden. Eine halbwegs ausgeglichene Verteilung der Armen auf Regenten und Magister ist demgegenüber in den Bursen nicht zu erkennen – mit Ausnahme in der *Laurentiana*, in der ob der angegebenen Quantität der *pauperes* auch die Regenten gezwungen waren, teilweise sogar über 50 Prozent der zahlungsschwachen Kandidaten anzunehmen. Im gleichen Zeitraum der Jahrgänge 1485 und 1495 determinierten unter dem Regens secundarius der *Bursa Montis*, dem Magister Theodericus Baerdwijk de Busco (Herzogenbusch, Nordbrabant), der über 40 Jahre in der Burse tätig war und lange Zeit auch innerhalb des Montanerkomplexes eine besondere Burse geleitet hatte, 24 Prozent *pauperes*, die zu seiner Promotionsklientel gehörten. 36 Prozent *pauperes* befanden sich unter den Bakkalaren des Subregenten Remigius von Malmedy, der 20 Jahre in der Montana lehrte, bevor er Professor der Theologie wurde. Der junge *magister exercens*, Everhardus Dinslaken von Wesel, der gerade erst 1484 seinen Dienst in der Burse angetreten hatte, präsentierte jedoch unter seinen Kandidaten 46 Prozent Arme. 27 Prozent *pauperes* hatten sich im Jahrgang 1475 unter die Bursalen des Magisters und Konregens Ego Arnoldi von Driel (Gelderland) eingereiht, des *inhabitor domus facultatis artium* (erwähnt zu 1478); rund 25 Jahre lehrte er in der Montana. Unter den Kandidaten dieses Jahrgangs, die Magister Petrus de Dacia (Dänemark) präsentierte, befanden sich die Armen aber zu 56 Prozent. Er hatte nur kurz in der Bursa Montis gelesen (1473–1479) und war überdies als Medizinstudent – Lizentiat 1479 – in der Domäne der Theologen eine große Ausnahme¹³²⁾. Weitere Beispiele ließen sich sowohl in der Montana als auch in den anderen Bursen finden. Man bemerkt aber auch so schon, daß *pauperes* offenbar in hohem Maße bei den »Außenseitern« der Bursen studierten und promovierten, überraschend häufig bei solchen, die nur kurze Zeit an einer Burse tätig waren.

So spiegelte sich die Polarität der universitären Gemeinschaft – grob nur eingefangen in die »Durchschnittsbegriffe« Arm und Reich – auch in den Bursen wider. Auf der einen Seite standen reiche und auf dem Wege zum artistischen Magisterium zum Beispiel längerfristig stabile Familien, auf der anderen Seite arme und mehr oder weniger lockere Gruppierungen. Versuche mancher Hochschulen wie Leipzig oder Ingolstadt, eine gerechtere Verteilung von Arm und Reich auf alle Magister der Artistenfakultät zu erlangen, schlugen immer fehl¹³³⁾. In

131) Eine detaillierte Studie dieses Problems findet sich in der in Anm. 1 angekündigten Arbeit des Vf's.

132) Nur vier von rund 120 Montanermagistern zwischen 1420 und 1500 studierten Medizin. Dazu und zu den genannten Magistern vgl. H. KEUSSEN, *Alte Universität*, wie Anm. 56, S. 504 ff. Nr. 62, 74, 83, 92 und 94.

133) Vgl. R. C. SCHWINGES, *Pauperes*, wie Anm. 1, S. 294 f. G. KAUFMANN 2, wie Anm. 1, S. 400 ff. J. M. FLETCHER, wie Anm. 100, S. 428 f.

Köln hätten wohl die Unternehmerregenten gar kein Interesse daran gehabt, an den für sie günstigen Verhältnissen etwas zu ändern. Doch auch für manchen armen Studenten ist sein Herkunftsort und der damit vielleicht verbundene soziale Hintergrund die Garantie der Zugehörigkeit gewesen – etwa zur *familia* des Montanerprofessors Valentin von Geldersheim, der schließlich 1504 seiner Burse eine Memorialstiftung¹³⁴⁾ zugunsten bedürftiger Studenten aus seiner fränkischen Heimatregion (alternierend aus Geldersheim, Schweinfurt, Coburg) hinterlassen hat.

134) Vgl. M. MEISSNER, wie Anm. 92, S. 30ff., auch zu ähnlichen Stiftungen anderer Montaner wie z. B. Ego Driels.